

46. Jahrgang

CAUX Information

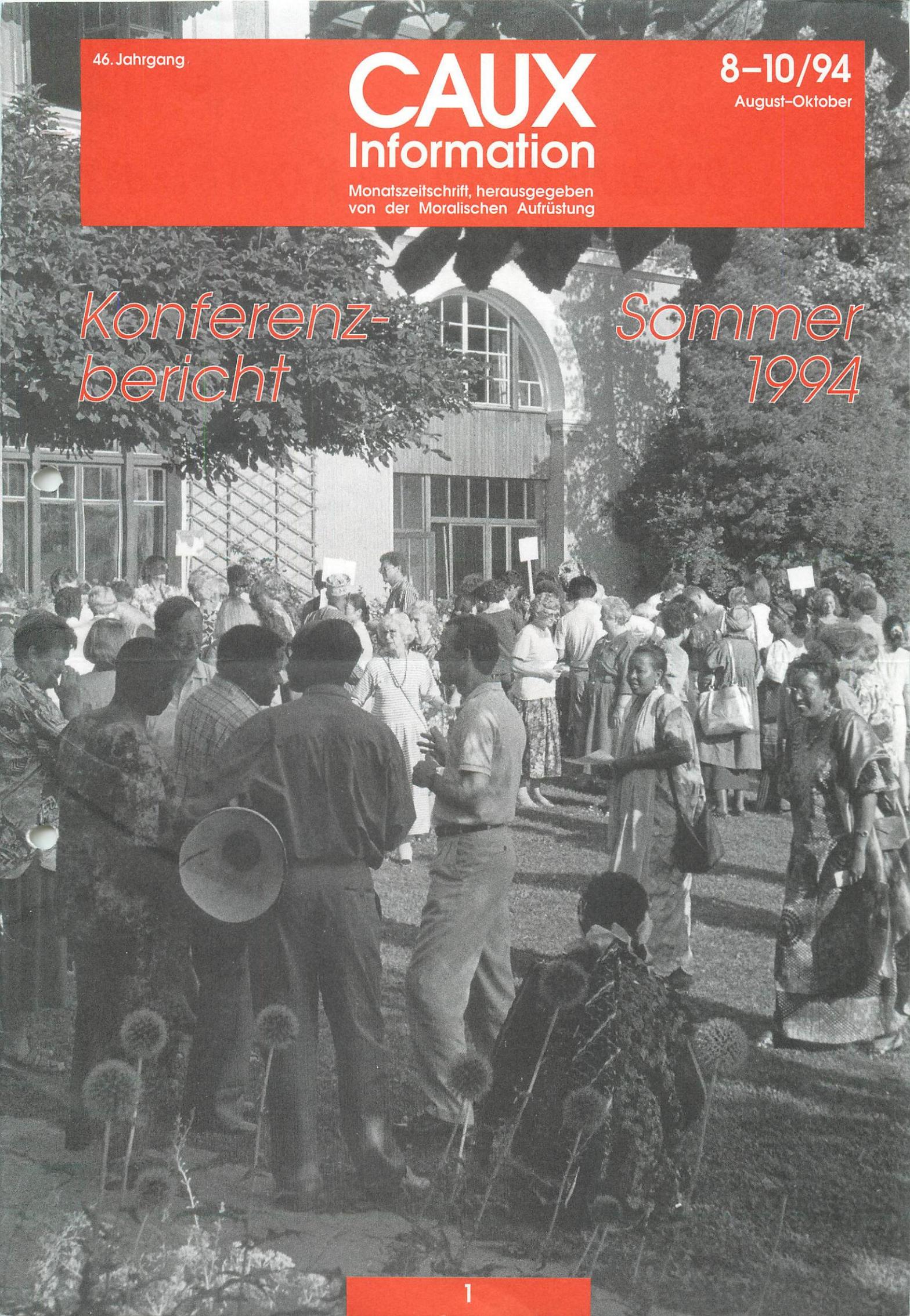
Monatszeitschrift, herausgegeben
von der Moralischen Aufrüstung

8-10/94

August-Oktober

*Konferenz-
bericht*

*Sommer
1994*



Internationale Konferenz für moralische Aufrüstung Vertrauen und Frieden bauen

In dieser Ausgabe

Wir danken den Kolleginnen und Kollegen der Zeitschriften Changer und For A Change für die Einsichtnahme in ihr Material.

CAUX-Information

Redaktion
Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi,
Christoph Spreng, Margrit Schmitt-Gehrke

Administration und Redaktion
Postfach 4419, CH-6002 Luzern,
Telefon 041-42 22 13, Fax 42 22 14

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen
MRA Bücherdienst, Eggemann, Uhlandstrasse 20,
D-45964 Gladbeck

Abonnement
Schweiz: Fr. 32.-, Deutschland: DM 42.-,
übrige Länder: sFr. 37.-

Postcheckkonten
Schweiz: 60-27255-8, CAUX-Information,
CH-6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postscheckamt Karlsruhe,
CAUX-Information, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise
12mal jährlich

Druck
Brunner AG, Druck-Informatik-Verlag,
6010 Kriens

Fotos
Borel, Hazell, Lancaster, Odier, Spreng

- 4** Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft – eine geteilte Verantwortung: Im **Dialog zwischen den Generationen** werden unerforschte Lebensgebiete entdeckt und Schranken abgebaut.
- 6** Von der Arbeitslosigkeit zu einer arbeitsfreundlichen Welt: Sieben Foren zum Thema «**Mensch und Wirtschaft**» geben Denkanstösse und stellen Pilotprojekte vor.
- 8** Führende Industrielle aus Japan, den USA und Europa lancieren einen internationalen **Verhaltenskodex für die Geschäftswelt**.
- 9** Die internationale Presse reagiert auf den Verhaltenskodex.
- 11** **Bilderbogen**
- 14** **Einheit in Vielfalt:** Eine Gelegenheit, über Europa und seine Bedürfnisse – vom Ural bis zu den Azoren – nachzudenken.
- 16** Von den guten Ideen zum konkreten Handeln: Über 600 Teilnehmerinnen und Teilnehmer treffen sich auf Anregung von Frauen – vor allem aus Afrika und den USA – unter dem Thema **Frieden stiften – eine Fraueninitiative**.
- 19** **Zum Nachdenken:** Der Auftrag der Versöhnung.
- 20** Während der Tage **Regionen in der Krise – Regionen im Aufbau** vergleichen Menschen aus Unruheherden Erfahrungen und Lösungsansätze. Trotz wachsender Spannungen und zunehmender bewaffneter Konflikte kommen hoffnungsvolle Nachrichten z. B. aus Somalia, Kambodscha und dem Mittleren Osten.
- 23** **Zum Lesen und zum Schenken**
- 24** **Voranzeigen:** Neujahrs- und Familientagung
Zweiter Dialog zwischen Landwirten

Caux, Schweiz

8. Juli bis 28. August



Mountain House, das internationale Tagungszentrum in Caux

Was will die Moralische Aufrüstung*?

- ◆ **Die Wunden der Geschichte heilen**, denen sonst immer neue Racheakte entspringen, besonders dort, wo sich Kulturen und Zivilisationen berühren.
- ◆ **Die moralische und geistige Dimension der Demokratie stärken**: Dadurch werden egoistische Interessen und Bestechlichkeit herausgefordert.
- ◆ **Dem Einzelnen und der Familie helfen**: Eine Kultur der verantwortlichen Fürsorge für andere erwecken, mitten in einem Klima von Selbstbezogenheit und gegenseitiger Anklage.
- ◆ **Das ethische Engagement im Berufsleben und in Unternehmen fördern**: So werden Arbeitsplätze geschaffen und das wirtschaftliche und ökologische Ungleichgewicht korrigiert.
- ◆ **Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten beleben**: Dann werden auch die Ursachen der Diskriminierung aufgrund von Rassen- oder Gruppenzugehörigkeit angegangen.
- ◆ **Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen und Glaubensrichtungen schaffen**, damit sie sich gemeinsam für Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden einsetzen können.

MRA: Eine Initiative für Veränderung

Es steht allen offen, sich an dieser Initiative zu beteiligen. Der Einzelne wird ermutigt, sich absolute moralische Massstäbe zu eigen zu machen – insbesondere Liebe, Ehrlichkeit, Reinheit und Uneigennützigkeit. Sie sind wegweisend für eine persönliche Befreiung und eine grundlegende Erneuerung der Gesellschaft.

Wesentlich ist das Horchen und Eingehen auf die «innere Stimme» – die einen nennen sie das Gewissen, andere den Geist Gottes, der das menschliche Denken erleuchtet. Gläubige Menschen werden ermutigt, ihre eigenen religiösen Wurzeln zu festigen.

Menschen, die einander vertrauen, finden sich in einer offenen Gemeinschaft um bestimmte Themen zusammen und treten in Aktion. Wo sie sich genügend um die Bedürfnisse ihrer Gemeinschaft und der Welt kümmern, wo sie Glauben und gemeinsame innere Werte umsetzen, beginnen sich Lösungen hartnäckiger Probleme abzuzeichnen.

Die formellen Strukturen werden auf ein Minimum beschränkt. Durch eingehende Beratungen wird die Koordination auf nationaler und internationaler Ebene erarbeitet. Menschen jeder Herkunft können Verantwortung übernehmen. Initiativen werden oft gemeinsam mit Menschen und Gruppen ähnlicher Zielrichtung unternommen.

* *Moralische Aufrüstung*: Als sich vor sechsundfünfzig Jahren die Völker zum Krieg rüsteten, lancierte Frank Buchman eine weltweite Bewegung für eine «moralische und geistige Aufrüstung», die seither als **MRA** (aus dem englischen *Moral Re-Armament*) bekannt wurde.

Das internationale Konferenzzentrum in Caux liegt auf 1000 m ü.M. ob Montreux mit Blick auf den Genfersee und bietet bis zu 500 Personen Unterkunft. Das Hauptgebäude, das ehemalige Hotel *Caux Palace*, wurde 1946 dank Sach- und Geldspenden opferbereiter Menschen aus vielen Ländern dem heutigen Zweck zugeführt und ist seither unter dem Namen *Mountain House* bekannt.

Die schweizerische **Stiftung für Moralische Aufrüstung** hat ihren Geschäftssitz in Luzern. Sie ist als gemeinnützig anerkannt und dient der Verbreitung der Ideen der MRA, namentlich durch die Bereitstellung des Tagungszentrums von Caux. Für ihre Finanzierung ist sie zu über 90% auf freiwillige Konferenzbeiträge und Spenden aller Art angewiesen. Der Stiftungsrat zählt maximal 20 Mitglieder, mehrheitlich aus der Schweiz, sowie aus Deutschland, Frankreich, Holland, Norwegen, England und den USA.

Die **aktuellen Spendenziele** können in drei Bereiche aufgliedert werden:

1. **Erneuerungsfonds**: Das 90jährige Mountain House benötigt, neben seinem ordentlichen Unterhalt, laufend Erneuerungen und Sanierungen, um den Anforderungen des Konferenzbetriebes zu entsprechen.

Die Umrüstung der **Telefonzentrale** war fällig. Dieses Projekt kostet sFr. 285 000.– und soll noch im laufenden Jahr abgeschlossen werden.

2. **Stipendien** kommen Konferenzteilnehmern aus Mittel- und Osteuropa, Asien, Afrika, Lateinamerika oder Studenten, Lehrlingen und Familien zugute.

3. **Regelmässige Spenden, allgemeine Spenden und Legate** dienen dazu, die laufenden ordentlichen Ausgaben zu bestreiten, die nicht durch die Konferenzbeiträge gedeckt werden.

Spenden mit dem entsprechenden Vermerk sind zu richten an:

Schweiz:

Stiftung für Moralische Aufrüstung
6002 Luzern
– Postcheckkonto 60-12000-4 Luzern
– Schweiz. Volksbank Luzern
Konto Nr. 10-266.005.0

Deutschland:

Stiftung für Moralische Aufrüstung
CH-6002 Luzern – Konto 2032 751
Postgiroamt Karlsruhe
BLZ 660 100 75

VERGANGENHEIT,

Zehn Tage des Austausches zwischen den Generationen fanden zu Beginn der Konferenzsaison statt. Ein Drittel der 350 Teilnehmer waren unter 30 Jahren, während einige ihre achtzig Kerzen schon ausgeblasen hatten. Familien waren anwesend, Grosseltern, Kinder und Enkelkinder.

Die Veranstalter wollten nicht bloss die Kluft zwischen den Generationen betrachten lassen; vielmehr luden sie alle zum Wagnis ein, «unerforschte Lebensgebiete zu entdecken und trennende Schranken abzubauen». Dazu wurden oft auch wortlose Ausdrucksformen wie Zeichnen, Mik und Collagen benutzt.

Jeden Morgen spielten drei in verschiedene Generationen verkleidete Personen eine humoristische Einführungsszene zum Tagesthema. Nach einer halben Stunde der persönlichen Besinnung trafen sich anschliessend die Gesprächs- und Arbeitsgemeinschaften. Dort wurde jeder eingeladen, in Gedanken an seine/ihre Vergangenheit etwas Typisches zu zeichnen und dies nachher zwei Gemeinschaftsmitgliedern zu erklären.

«Ich habe noch nie mit Personen im Alter meiner Eltern ein Gespräch über ihre Probleme geführt», bemerkte ein Oberschüler und blieb bei dieser Feststellung nicht der einzige. So wurde nach einigen Tagen die Frage zu Recht gestellt: «Besteht die Kluft zwischen den Generationen, oder ist sie vielmehr eine Kluft der Ehrlichkeit/Wahrhaftigkeit?»

Das folgende Interview mit zwei Teilnehmern und einige Notizen aus der abschliessenden Stapellauf-Versammlung erlauben einen lebendigen Einblick in die gemeinsamen Erlebnisse dieser Tage.

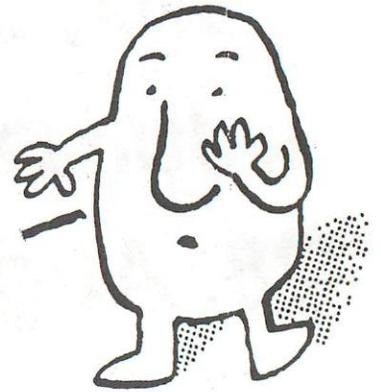


«Stapellauf»

Notizen aus der Schlussveranstaltung

Ein koreanischer Pastor arbeitet in Los Angeles mit seinen eingewanderten Landsleuten und den Afro-Amerikanern. Er lädt alle Anwesenden zur Fürbitte für die Verständigungsarbeit zwi-

GEGENWART,



schen den zwei Bevölkerungsgruppen ein. Eine Afro-Amerikanerin würdigt den Einsatz des Koreaners und drückt ihre Hoffnung aus, der langgehegte Freiheitstraum der Schwarzen Amerikas möge auch für die Neueingewanderten in Erfüllung gehen.



Interview mit zwei Teilnehmern

Hat die Konferenz den Dialog zwischen den Generationen wirklich ermöglicht?

Michel (67 Jahre): Gemeinsam mit einer 16jährigen Neuseeländerin sollte ich eine Gesprächsgruppe leiten. Am Vorabend unseres ersten Treffens hatte ich enormes Lampenfieber, weil ich nicht gewohnt bin, mit Jungen umzugehen, denn ich habe keine eigenen Kinder. Ich befürchtete, als unpopulär und altmodisch klassiert zu werden. Eine Gruppe kann blockiert bleiben, wenn sich niemand traut, ehrlich etwas zu sagen. Aber wir haben sehr offene Gespräche führen können.

Wie erging es den Teilnehmern bei den ungewohnten Aufgaben wie z. B. jener, ihr Leben zeichnerisch darzustellen?

Ich sah dieser Sache mit Skepsis entgegen. Ich bin weder Künstler, noch kann ich zeichnen. Aber es gelang uns allen, ein zufriedenstellendes Bild zu machen, jeder in seinem Stil natürlich. Daraus erwachsen tiefe Gespräche. Ich meine, wir waren mit Bleistift und Papier ehrlicher als im direkten Gespräch. Während der zwanzig Minuten des Zeichnens herrschte eine erstaunliche Stille im Raum, ein seltenes Klima des Horchens. Das Zeichnen erlaubte uns, einander ziemlich schnell zu sagen, was unser Leben wesentlich geformt hatte. Durch das Kennenlernen entstand bald gegenseitiges Vertrauen. Am letzten dieser Treffen erklärte mir ein Junge zu meinem grossen Erstaunen, dass ich jetzt zu jenen gehöre, denen er am meisten vertrauen könne!

Was hat die Konferenz dir persönlich gebracht?

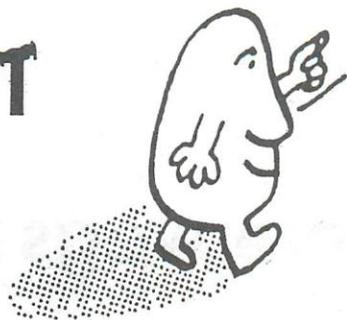
Micki (19 Jahre): Der Beschluss, fortan auf meine Vorurteile gegenüber andern Generationen achtzugeben. Denn ich habe diese Tage erlebt: Wenn ich willens bin, mich den andern zu öffnen, so ehrlich wie möglich zu sein, dann besteht die Chance, dass man sich vertraut, sich versteht und sich gegenseitig annimmt.

Warum war die Verständigung ohne Worte so wichtig?

Sie hat das Gespräch in Gang gebracht. Beispielsweise liessen wir uns die Augen verbinden und wurden von andern im Gebäude herumgeführt. Eine Übung zwar, aber so entstand Vertrauen, die Bedingung für ein echtes Gespräch. Wir riskierten es, uns vor andern lächerlich zu machen, indem wir unbeholfen zeichneten und von unseren Träumen sprachen. So unternahmen wir alle gemeinsam erste Schritte und hatten zugleich viel Spass daran!

Interview: Christine Jaulmes

ZUKUNFT

VERANTWORTUNG, DIE
GETEILT WERDEN MUß

«Chorprobe im Freien»

Ein Oberschüler erinnert sich an den Gottesdienst in der Kapelle zwei Tage zuvor. Dort hiess es in der Predigt zum Thema Versöhnung, dass Täter und Opfer gleichermaßen die Gelegenheit hätten, die Versöhnung einzuleiten. Er fragt sich daher: «Habe ich jemanden richtig gehasst? Ja, jenen in der Schule. Wir waren Erzfeinde. Ein unausstehlicher, rassistischer Typ. Kann man so einem vergeben? Ich habe mich nie gefragt, warum er sich so benahm. Er war stets unsicher und hatte keine Freunde. Er war laut, roh und anstössig. Warum eigentlich? Diese Frage machte in mir Platz frei für Mitgefühl. Jetzt scheint Versöhnung möglich, und ich überlege ernsthaft, ob ich ihn aufsuchen soll, um

die Beziehung wieder herzustellen. Wir hatten viel Ärger miteinander. Mir wird klar, dass die Frage *Warum?* die Möglichkeit zur Wiedergutmachung eröffnet.»

«Die Kluft zwischen Generationen besteht, weil eine ältere Person glaubt, seine/ihre Stellung der Autorität beibehalten zu müssen. So öffnet sich ein grosser Graben. Von der anderen Seite her wird er durch den Unwillen geschaffen, ehrlich mit älteren Menschen umzugehen. Gestern war ich in unserer Gruppe. Das Gespräch war toll. Jim, um vieles älter als ich, begann mir von seiner Unsicherheit zu erzählen und von dem, was er alles durchgemacht hat... Mir ist

«Wenn ich willens bin, mich den andern zu öffnen, so ehrlich wie möglich zu sein, dann besteht die Chance, dass wir einander vertrauen, uns verstehen und gegenseitig annehmen.»

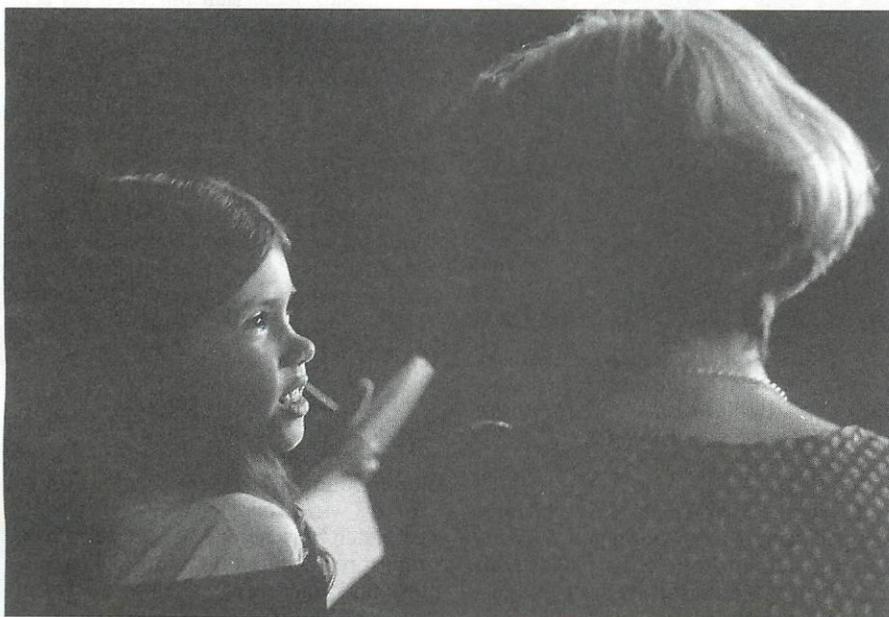
es noch nie passiert, dass jemand seines Alters sich mir so geöffnet hat. Also begann ich meinen persönlichen Kram auszupacken. Plötzlich schien es, als bestünde diese Kluft zwischen uns gar nicht, es war echt gut. Die Mauer war zusammengebrochen.»

Ein über Achtzigjähriger: «Für meine Frau und mich waren es die lohnendsten zehn Tage unseres Lebens. Jeder von uns hat in diesen Tagen in persönlichen Beziehungen Heilung erlebt...»

Ein muslimischer Student in England: «In meiner Gruppe war ich echt entspannt. Ich weiss noch nicht genau, was es (mit dieser MRA) an sich hat, aber sie hat mir auf jeden Fall geholfen.»

Eine Sozialarbeiterin: «Die Werte, die ich hier in Caux entdeckt habe, sind etwas vom Wichtigsten, was ich auf meinen Lebensweg mitbekommen habe. Heute arbeite ich mit den Ureinwohnern Norwegens. Es ist eine schwierige Aufgabe, denn es gibt viel Konfliktstoff zwischen der Regierung, die ich vertrete, und den Ureinwohnern. Ich könnte meine Arbeit nie so wie heute leisten, wenn ich nicht den Hintergrund von Caux und seiner Werte erlebt hätte. Ich fahre morgen zu einer UNO-Konferenz zwischen Ureinwohnern und Regierungsvertretern... Ich werde versuchen, ihre Probleme zu verstehen und nicht bloss unseren Standpunkt zu sehen.»

«Ich habe eben mein Diplom in Entwicklungspolitik abgeschlossen. Es geht um die Entwicklung der Dritten Welt und alle Theorien und Massnahmen dafür. Doch von einer Veränderung in der Haltung der Menschen ist dabei nicht die Rede. Das Potential von Caux oder ähnlicher Orte ist enorm, weil sie die Möglichkeit bieten, Menschen verschiedensten Alters und religiöser Herkunft zusammenzubringen...» cbs



Dialog zwischen den Generationen

Unterwegs zu einer

Während der Foren über Mensch und Wirtschaft in Caux war schon der Wortlaut des grossen Plakats im Plenarsaal ein Signal: «... arbeitsfreundliche Welt». Heute ist Arbeit knapp geworden. Was soll denn an dieser Knappheit und ihren Folgen überhaupt noch freundlich sein? Besteht hier nicht ein unlösbarer Widerspruch, oder ist in schwachen Umrissen doch ein neuer Ansatz sichtbar geworden?

Die Teilnehmer konnten sich in sechs verschiedenen Foren unter Betroffenen und/oder Sachverständigen treffen, den von ihnen ausgewählten Fragen gemeinsam nachgehen und Erfahrungsberichte eingehend erörtern:

1. Uneigennützigte Entscheide im Wirtschaftsleben
2. Rundtisch der Junioren (Erwerbstätige unter 35)
3. Kurse für Unternehmensethik entwerfen
4. Arbeitslosigkeit, Konkurrenzdenken und neue Arbeitsweisen
5. Arbeitsbeschaffung: Das brachliegende Potential der Menschen erschliessen
6. Der Wandel von der Planwirtschaft zur Marktwirtschaft.

Die Plenarsitzungen wie auch weitere Veranstaltungen waren der grossen Frage der Arbeitsbeschaffung gewidmet. Zu Beginn gab **Peter Duiker** von der *Internationalen Arbeitsorganisation IAO* einen Überblick. Aus der Sicht seines Amtes sei Arbeitskraft keine Ware. Die Herausforderung heute bestehe darin, «die makro-ökonomischen Überlegungen mit den Anstrengungen auf den Mikro-Ebenen zu integrieren, um die Wirkung der Initiativen von Personen, Unternehmungen und anderen Beteiligten des Arbeitsmarktes zu steigern».

Duiker rief zuerst in Erinnerung, dass Beschäftigung vier grundlegende Elemente beinhalten sollte: 1. eine Tätigkeit, die Erzeugnisse oder Dienste erbringt, 2. ein daraus erwachsendes Einkommen, meistens der Lohn, 3. die Zugehörigkeit zu etwas sozial und wirtschaftlich Nützlichem und 4. Arbeitsqualität und -bedingungen, welche der grundlegenden Menschenwürde entsprechen. Duiker, der selbst Erfahrung mit Arbeitsbeschaffungsprogrammen in der Dritten Welt besitzt, räumte ein, Wirtschaftswissenschaftler «gehörten eher in den zweiten Rang» und rief die Anwesenden auf: «Sie, in Ihren verschiedenen Eigenschaften... könnten Vorläufer eines neuen Denkens in Beschäftigungsfragen sein.»

Vom Arbeitsamtsschalter in den Wohnwagen

Julia Griffith aus dem australischen Teilstaat Victoria ist als Beamtin des Arbeitsministeriums seit etlichen Jahren intensiv mit den Langzeit-Arbeitslosen konfrontiert. Aus den letzten zehn Jahren der Wirtschaft ihres Teilstaates weiss sie, dass dieses Problem nicht automatisch durch ein Wirtschaftswachstum verschwindet. Sie hat ein Programm entworfen, welches in einer Zeitspanne von sieben Jahren die Wiederbeschäftigung von 15 000 Langzeit-Arbeitslosen ermöglicht hat. Heute wird dieses Projekt auf nationaler Ebene ins Massnahmenpaket der Beschäftigungspolitik integriert.

Nach einer eingehenden Analyse vieler Fälle kam Frau Griffith zur folgenden Erkenntnis: «Es bedurfte einer Rettungsleinen-Aktion für jede Person, um selbsterneuernde Reflexe hervorzurufen. Daher bildeten wir eine Gruppe von Beschäftigungsberatern mit folgenden Aufgaben:



Die Australierin Tui Beggs erzählt aus dem Leben an der Seite ihres Gatten Jim, bis vor kurzem Präsident des australischen Hafnarbeiterverbandes.

1. Den Betroffenen aktiv in ihrer eigenen Umgebung begegnen... Viele Langzeit-Arbeitslose leben isoliert; ihr einziger Begegnungsort ist das Einkaufszentrum. Schon früh in unserem Einsatz beschafften wir einen Wohnwagen, der

in diesen Einkaufszentren *plaziert* wurde, als Alternative zum Arbeitsamtsschalter, um den Kontakt und die Begleitung der Langzeit-Arbeitslosen innovativ zu gestalten.

2. Von jeder Person die Beschäftigungserwartungen, Ausbildungs- und Arbeitserfahrung ermitteln, Eignungs- und Anstellungsalternativen entwickeln, und darauf gestützt

3. einen Plan entwickeln, der zur Erlangung einer Stelle die nötige Beihilfe leistet.»



«Rundtisch der Junioren» zum Thema: Erfahrung- und Wissensaustausch unter jungen Berufsleuten

Frau Griffith hob hervor, dass der Plan auf die jeweilige Person zugeschnitten sei, dass erst bei der Ausführung des Plans unter Punkt 3 viel Beratungsarbeit anfallt, die ein Höchstmass an Flexibilität seitens der Berater erfordert. Dieser Einsatz habe sich hingegen als sehr wirksam erwiesen, da er die Motivation zur eigenen Stellensuche weckte. Die Berater ihrerseits entwickelten einen hohen Kenntnisgrad der lokalen Beschäftigungslage und konnten wirksam weitervermitteln.

Langzeit-Arbeitslose bis zur neuen Stelle zu begleiten war somit die Hauptaufgabe der Berater. Die meisten Leute hatten innert drei Monaten Begleitung wieder eine Stelle. Andere hingegen bauchten länger.

Frau Griffith gab zu bedenken: «Es bedarf nicht viel Zeit, um zu sehen, dass eine Unterklasse von Langzeit-Arbeitslosen nationale Kosten mit sich bringt – sozial wie finanziell... Der Kostenvergleich zwischen den Wiedereingliederungsprogrammen für Langzeit-Arbeitslose und jenen der blossen Sozialleistungen an Bedürftige fällt zugunsten der Wiedereingliederung aus.»

arbeitsfreundlichen Welt?



Julia Griffith vom Arbeitsministerium des australischen Teilstaates Victoria

Im schwarzen Land...

So nennt sich ein Streifen der englischen Midlands, einst ein von qualmenden Schornsteinen verschmutztes Schwerindustrialgebiet, das in den siebziger Jahren von der Rezession voll getroffen wurde. Die beherzten, noch übriggebliebenen Firmenchefs, unter ihnen jene der Schokoladenfirma *Cadbury's*, riefen später eine Agentur ins Leben: die *Sandwell Enterprises*. Sie sollte den Bewohnern bei der Gründung von Kleinfirmen behilflich sein. **Kuldeep Roopra** von *Sandwell* schilderte der Konferenz ein Fallbeispiel:

Es kam einer zu uns, der war schon lange arbeitslos. Seit seinem 15. Lebensjahr hatte er während 26 Jahren in einer Giesserei gearbeitet, ohne sich je schulisch oder beruflich weiterzubilden. Nun war er mit über vierzig entlassen worden und hatte keine Hoffnung mehr auf einen Job. Wer will denn schon jemanden interviewen, der lange ohne Arbeit war und nicht mehr so kräftig ist? «Herr Roopra, ich habe von Ihnen gehört. Darf ich Ihnen etwas gestehen – ich kann weder schreiben noch lesen, könnte ich nicht eine Kleinfirma gründen?» Ich war schockiert, denn Firmengründung heisst unweigerlich rechnen und schreiben, sonst gibt es sehr rasch Verluste. Ich fragte ihn nach seinen Fähigkeiten; die bestanden aus dem Giessen von heissem Stahl in Kokillen. Dann fragte ich ihn, welche Hobbies er habe. «Nun, sonntags

gehe ich fischen.» Ich erkundigte mich, was er über das Fischen wusste. «Ich kenne die Qualität der Fische, welche Sorten die Leute mögen und welches die Delikatesse unserer Gegend ist.»

Wir entwickelten einen Aktionsplan. Er übernahm die Marktforschung und kam zurück: «Jetzt weiss ich, was die Leute kaufen wollen und was ich ihnen anbieten kann.» Er hatte in einem eher vernachlässigten, schlecht versorgten Stadtteil einen Platz gefunden, wo er beginnen wollte... Das war die Zeit, wo ich ihm helfen musste. Ich nannte ihm die Fischereihäfen und die Grossisten, bei denen er einkaufen konnte. Jetzt kam der springende Punkt: «Herr Roopra, ich habe kein Geld!» Wir hatten einen von privaten Firmen und der öffentlichen Hand gestifteten Notfall-Fonds, der zu 5% verzinslich war. So schaffte er es mit £1500 knapp, sich einen ge-



Intensives Pausengespräch zwischen zwei Russen und einem Finnen. Die russischen Teilnehmer kamen diesen Sommer aus Moskau, St. Petersburg und Nischni Nowgorod

brauchten Lieferwagen, eine Versicherung und ein kleines Lager zu beschaffen. Er fuhr in den Fischereihafen und kaufte sich eine Zisterne voller Fische – bloss war die Zisterne zu gross für seinen Wagen! Er hatte schon so lange nicht mehr gearbeitet, dass er nicht auf die Idee gekommen war, seine Ladung zu messen. So fuhr er halt einige Male hin und her und verkaufte seine Ware innerhalb einer Woche. Dann zahlte er nicht bloss seine Anleihe zurück, sondern erzielte einen Bruttogewinn von 200–300%.

Dann kam die nächste Frage: «Jetzt hab' ich all das Geld. Was soll ich damit tun? Könnten Sie mal zu mir ins Ge-

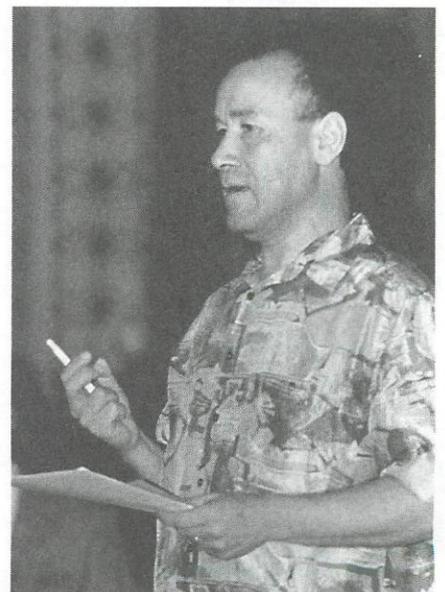
schäft kommen?» (...) Heute hat dieser Mann zwölf Angestellte. Mit den Fischen hat er aufgehört – es rieche zu sehr, meint er. Jetzt kauft er Restbestände von Versandhäusern zu günstigsten Bedingungen und vertreibt sie im Einzelhandel.

Der Wille, nützlich zu sein

Hassan Mezghiche aus Algerien wohnt seit Jahren mit seiner Familie in Lausanne am Genfersee. Seit zwei Jahren ist er arbeitslos:

«Weil meine Frau eine Teilzeitarbeit verrichtet, habe ich mich den Arbeiten im Haushalt zugewandt; mit Liebe und Leidenschaft habe ich mich meiner Familie gewidmet. Ein halbes Jahr später haben wir uns entschlossen, einen Verein der Stellensuchenden zu gründen. Dieser Verein hat sich entwickelt. Wir sind im Radio und an öffentlichen Festen in der Stadt aufgetreten... Seit einem Jahr sind wir von der Stadtbehörde anerkannt, und sie begrüsst unsere Zielsetzung:

1. Gemeinsame Stellensuche bringt den Arbeitslosen aus der Isolation.
2. Die Unterstützung des Arbeitslosen durch beruflich aktive oder pensionierte Menschen schafft ein Sicherheitsgefühl.
3. Der Gedankenaustausch lässt allseits schöpferische Ideen entstehen.



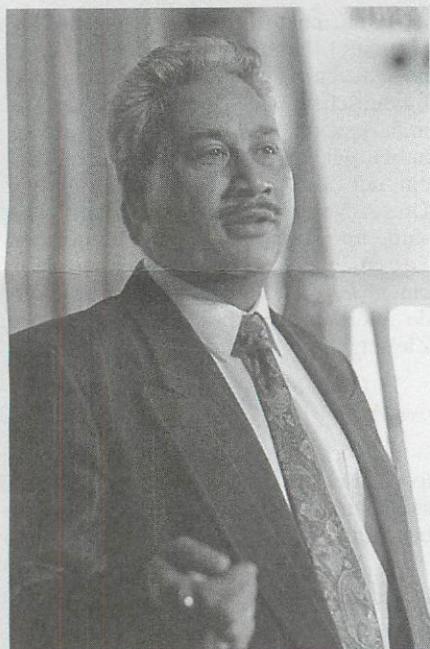
Der Algerier Hassan Mezghiche

Ethische Prinzipien für die

Fortsetzung

4. Austausch von Adressen und Informationen über mögliche Arbeitgeber schafft Solidarität.

Es gelang mir bisher, zwanzig Personen eine Stelle zu verschaffen... Dies ist kein Patentrezept. Es waren personalisierte, fortlaufende Bemühungen notwendig, eine innere Kraft und der Wille, nützlich zu sein.»



Kuldeep Roopra aus Birmingham

Diese und andere Beispiele wurden vorgestellt. Keiner der Vortragenden behauptete, dass damit alle Probleme aus der Welt geschafft seien. Vielmehr waren sie sich einig, dass keine der Lösungen alleingültig sein kann. Gemeinsam war ihnen auch, dass sie sich mit der Not angefreundet und dadurch schöpferische Ansätze entwickelt hatten.

Viele Anregungen kamen auch aus den Foren. Zum Schluss der Tagung war das Interesse schliesslich so gross, dass manche Teilnehmer meinten, die Foren über *Mensch und Wirtschaft* müssten nächstes Jahr einen Tag länger dauern.

Christoph Spreng

Unter dem Titel «Die Suche nach einer universalen Ethik» berichtet die Londoner *Financial Times* vom 22. Juli 1994 über ein neues Dokument, das tags darauf in der Schweiz lanciert wird, «wohl das erste seiner Art, das sich einflussreiche Unterstützung aus Europa, Japan und den USA sichern konnte». Gemeint sind die «Ethischen Prinzipien für das Geschäftsleben», ein Verhaltenskodex, zusammengestellt vom *Caux Round Table*, einer Gesprächsrunde aus internationalen Wirtschaftskreisen, die seit 1986 jährlich in Caux zusammentritt. Ein drohender weltweiter Handelskrieg zwischen Japan, den USA und Europa hatte eine Gruppe Industrieller dazu geführt, diese Gespräche einzuberufen.

Als der holländische Industrielle Frits Philips am 8. Mai 1985 seine Zeitung öffnet, ahnt er nicht, dass die Lektüre ihn veranlassen wird, eine einzigartige Partnerschaft zwischen europäischen, amerikanischen und japanischen Firmenchefs zu organisieren. Der damals Achtzigjährige steht nicht mehr an der Spitze des multinationalen Elektronik-Konzerns, der von seinem Vater und seinem Onkel gegründet wurde und der Welt den elektrischen Rasierer, die Musik-Cassette und den Compact Disc beschert hat. Doch immer noch interessiert sich Frits Philips lebhaft für alles, was seinen Betrieb angeht.

Der Artikel im *NRC Handelsblad*, der ihm an jenem Morgen in die Augen springt, gründet auf einem betriebsinternen Bericht des Philips-Konzerns. Darin wird Japan beschuldigt, durch Unterhöhlung der Preise eine «Politik der verbrannten Erde» zur Zerstörung der europäischen und amerikanischen Elektronik-Industrie zu betreiben. Ermutigt und unterstützt vom MITI (japanisches Ministerium für Industrie und Aussenhandel), gingen japanische Betriebe zielgerichtet darauf aus, den elektronischen Weltmarkt zu erobern, indem sie zum Beispiel ihre Farbfernseher, die sich in Japan zu 700 Dollar verkaufen, in den USA als «trojanisches Pferd» zu 400 Dollar auf den Markt würfen. Damit trage Japan zur zunehmenden Arbeitslosigkeit im Westen bei.

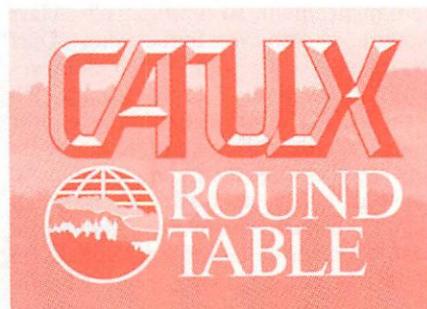
Dieser wachsende Argwohn gegenüber Japan beunruhigt Philips. Kriege sind schon aus geringeren Gründen ausgebrochen, sagt er sich. Auf der Stelle schickt er den Artikel an zwanzig japanische Industrielle und schreibt dazu: «Aus Freundschaft für Japan bitte ich Sie, sich zu überlegen, was zu tun sein könnte.»

Handelskrieg abwenden

Im folgenden Jahr ergeht eine Einladung von Frits Philips und Olivier Giscard d'Estaing, dem Vizepräsidenten des Management-Institutes INSEAD in Fontainebleau (Frankreich) an führende japanische, europäische und amerikanische Geschäftsleute zu einem zwangslosen zweitägigen Treffen in der Schweiz. Die Rundtischgespräche von Caux sind geboren. Seither finden sie zweimal jährlich statt.

Wenn Philips als Treffpunkt Caux ausersieht, so gewiss dank dessen Hotel-einrichtung und der atemberaubenden Aussicht, aber nicht zuletzt auch deshalb, weil er es als idealen Rahmen betrachtet, um unter den Teilnehmern eine «Atmosphäre der Verständigung und Versöhnung» zu schaffen. Sein Ziel ist es, Freundschaften zu schmieden, die einen drohenden Handelskrieg abwenden könnten. Wohl bestehen schon andere Foren dieser Art. Was Philips jedoch vor allem anstrebt, ist eine Stärkung der persönlichen Beziehungen unter den Teilnehmern, indem sie durch Gedankenaustausch gegenseitig die Situation des anderen besser verstehen lernen und sich unter eine moralische Perspektive stellen.

Die Aufgabe ist nicht leicht. Entgegen aller Absicht artet die erste Zu-



Wirtschaft machen Schlagzeilen



Teilnehmer an den «Round Table»-Gesprächen 1994: Toshiaki Ogasawara (Japan), Walter Hoadley (USA), Jean-Loup Dherse (Frankreich)

sammenkunft aus: Japan landet auf der Anklagebank. Die Wut eines der japanischen Teilnehmer, Masake Nakajima vom Mitsubishi-Forschungsinstitut, zwingt zur Unterbrechung der Sitzung und zu Beratungen im kleinen Komitee. «Wir hatten geglaubt, Caux sei ein paradiesischer Ort», kommentiert der frühere Präsident von Matsushita (National and Panasonic), Tokihito Yamashita, «und dann bekamen wir das Gefühl, wir würden in die Hölle gestossen! Darauf folgte eine offene und ehrliche Aussprache, und wir fanden zurück zu dem, was wir anfänglich erwartet hatten.» Das Schlussdokument räumt ein, die Amerikaner sollten ihr defizitäres Budget reduzieren, die Europäer auf dem Weltmarkt wettbewerbsfähig werden und die Japaner sich der Konkurrenz öffnen und ihren inländischen Markt beleben.

Zum Beispiel Canon Inc.

Vor dem zweiten Rundtischgespräch, bei dem die Japaner als Gastgeber amten, unternehmen sie einen unüblichen Schritt: Sie schreiben an ihren Ministerpräsidenten, Yasuhiro Nakasone, Japan müsse «erneuert werden», indem es seine Politik umstelle und «sich verpflichte, vorrangig darauf hinzuarbeiten, dass die ganze Welt in Frieden und Wohlstand leben könne». Dies würde grundlegende Modifikationen in der Verwaltung, im Steuerwesen, im Erziehungssystem und in der Landwirtschaft Japans nach sich

ziehen. Die Wirtschaftszeitung *Nihon Keizai Shimbun* begrüsst «das Entstehen eines wertvollen neuen Menschennetzes in Japan in einem Augenblick, wo die ganze übrige Welt dazu neigt, uns aufs Korn zu nehmen».

In den letzten Jahren hat sich die Gesprächsrunde auch andern weltweiten Anliegen zugewandt: den Beziehungen des Westens mit China; der Kluft zwischen armen und reichen Ländern; der ständigen Arbeitslosigkeit in Europa (20 Millionen Arbeitslose) und der übrigen Welt. Bei alledem wird das Problem der Handelsbeziehungen mit Japan nicht aus den Augen gelassen. Geschäftskreise, vor allem in Amerika, sind der Ansicht, Japan bleibe ihnen nach wie vor verschlossen. Der Präsident von Canon Inc., Ryuzaburo Kaku, der regelmässig an den Rundtischgesprächen teilnimmt, gibt offen zu, dass die japanischen Bürokraten nicht auf ihn hören wollen, obwohl er immer wieder an sie appelliert, den Binnenmarkt durch eine Steuerreform zu beleben. Und wenn Japan trotz der Tatsache, dass seine Löhne das westliche Niveau erreicht hätten, immer noch die Zielscheibe amerikanischer Kritik sei, so deshalb, weil weder das Wohnungswesen noch die übrige soziale Infrastruktur auf derselben Höhe seien. Auch erinnert Kaku daran, dass Canon anstelle seiner Exporte seine ausländische Produktion erhöht hat und heute in Europa 9500 Beschäftigte zählt.

Lebhaftes Echo in der internationalen Presse

Von Japan über Südafrika, Spanien, Italien und die Schweiz reagierte die Presse auf die Lancierung der «Ethischen Prinzipien für die Geschäftswelt». So titelt die *Japan Times* vom 26. Juli: «Leitende Geschäftsleute der Welt verkünden einen Verhaltenskodex», und die führende Wirtschaftszeitung *Nihon Keizai Shimbun* (NIKKEI) betont in ihrem Artikel am nächsten Tag, dass der Kodex auf den Begriffen des *kyosei* («zum Wohl aller zusammenarbeiten und leben») und der Menschenwürde beruhe.

«Ethik und Geschäftswelt: eine Vernunfttehe» überschreibt die Westschweizer Tageszeitung *Journal de Genève/Gazette de Lausanne* ihren halbseitigen Bericht im Wirtschaftsteil vom 13./14. August und meint: «...eine Heiratsanzeige, die etwas Balsam auf die Wunden schüttet – nach den verschiedenen Ausrutschern, welche die Geschäftswelt erlebt hat und noch erlebt».

«Sieben neue Gebote für das Geschäftsleben» nennt *L'Hebdo*, das Wochenmagazin für die französischsprachige Schweiz, den Kodex. Der ganzseitige Artikel vom 4. August umrahmt ein Foto des süddeutschen Unternehmers Friedrich Schock, dessen Betriebscharta, unterzeichnet von Belegschaft und Direktion, direkt von den Arbeiten des *Caux Round Table* inspiriert sei.

Freilich sei es ein weiter Weg zwischen schönen Worten und Taten vor Ort, räumt der Artikel ein, zitiert aber mehrere positive Ansätze, darunter auch die Massnahmen des japanischen Canon-Konzerns (siehe Haupttext) und hebt hervor, dass der Kodex erklärt, «die Unternehmen seien nicht nur berufen, zu überleben, sondern das Leben ihrer Kunden, ihrer Belegschaft und ihrer Aktionäre zu verbessern».

vg

Fortsetzung

Der Kodex...

Der Vorsitzende des *Caux Round Table* seit Juli 1994, der Franzose Jean-Loup Dherse, ehemals stellvertretender Direktor der Weltbank, vergleicht die Diskussionen der Gruppe mit einer chemischen Reaktion: «Dank dem Experiment der Ehrlichkeit über die wahren Konflikte konnte sich das Vertrauen so weit entwickeln, dass eine neue Philosophie daraus hervorging.» Diese drückt sich im Verhaltenskodex für das Geschäftsgebaren aus, der im Juli in Caux lanciert wurde. Der Kodex ist bestrebt, Weltmassstäbe zu definieren, die ans wirtschaftliche Verhalten angelegt werden können. «Handelsverkehr», liest man, «ist oft der erste Kontakt zwischen zwei Ländern. Seine Auswirkungen auf wirtschaftliche und soziale Leben bestimmen wesentlich das Klima des Vertrauens – oder der Angst –, das sich in der Folge ausbreitet.»

Die Prinzipien bestehen aus sieben Punkten und fordern die Firmenchefs auf, nicht am Buchstaben des Gesetzes kleben zu bleiben, sondern durch «Ehrlichkeit und Transparenz» eine Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen. Sie dringen auf Respektierung der Umwelt und der Menschenrechte und stellen sich gegen gesetzwidrige Praktiken wie Bestechung und Geldwäscherei.

«Wir betonen», so die Autoren, «die Notwendigkeit, sich in jeder Entscheidungsfindung auf moralische Werte zu beziehen. Ohne sie werden ausgeglichene Handelsbeziehungen und ein erträgliches internationales Zusammenleben unmöglich.» Der Text schöpft aus zwei Quellen: dem traditionellen japanischen *kyosei*, von Kaku übersetzt als «für das gemeinsame Wohl der Menschheit zusammenleben und -arbeiten», und dem Konzept der Menschenwürde, die sich gemäss dem Dokument auf die Unan-



Mitbegründer Olivier Giscard d'Estaing begrüsst die Teilnehmer

astbarkeit der menschlichen Person und die Tatsache beruft, dass der Mensch nie Mittel zum Zweck sein darf.

...zieht Kreise

Lassen sich diese Ideen verwirklichen? Jean-Loup Dherse will nicht übertreiben. Der *Caux Round Table*, sagt er, habe keinen öffentlichen Machtanspruch, aber die Prinzipien seien ein Ansporn für die Teilnehmer selbst. «Ihr Zeugnis», sagt er, «ihr Verhalten wird dafür sorgen, dass andere es ihnen gleichtun wollen. Wir streben vielmehr danach, einander gegenseitig zu helfen, als eine Pyramide zu errichten.»

Andererseits könnte der Kodex, immer noch laut Dherse, den ehemals kommunistischen Ländern mit ihren neuen Wirtschaftssystemen helfen. «Versprechen wir uns jedoch nicht zuviel», meint er. «Man kann wohl einem Kranken gutes Essen anbieten, aber vielleicht kann er es gar nicht zu sich nehmen.» Gleichzeitig sei es unumgänglich, dass die Geschäftskreise dieser Länder «erkennen, dass diese Werte nicht ein Handicap sind, sondern dass sie, langfristig gesehen, als einzige die Errichtung solider Betriebe ermöglichen».

Für Walter Hoadley, Forschungsauftraggeber am Hoover-Institut der Universität Stanford (Kalifornien) und scheidender Präsident des *Caux Round Table*, ist «die Marktwirtschaft bedroht, wenn die ethischen Werte der Gerech-

tigkeit, Ehrlichkeit, Wahrheit und Verpflichtung nicht respektiert werden». «Wir wollen uns nicht als Richter aufspielen», so Hoadley, «sondern vielmehr versuchen, die Kosten und die Folgen verantwortungslosen Verhaltens hervorzuheben.»

Nach dem Erscheinen von Presseartikeln über den Verhaltenskodex des Runden Tisches von Caux (siehe Kasten) gingen beim Sekretariat bis Ende August 390 Bestellungen aus Wirtschaftskreisen für eines oder mehrere Exemplare zur Verwendung in den jeweiligen Firmen ein. Der weltweite Unternehmerverband für das Gipfeltreffen über gesellschaftliche Entwicklung (BUSCO), dem Olivier Giscard d'Estaing vorsteht, wird die Prinzipien in seine Umfrage über das Geschäftsgebaren mit einbeziehen, die er im Auftrag der UNO zur Vorbereitung des Gipfeltreffens im März 1995 in Kopenhagen durchführt. Dieses wird sich mit der Arbeitslage, der Entfremdung und der Armut befassen.

Mitten in seinen Vorbereitungen für die Einsätze des *Caux Round Table* in verschiedenen Ländern, namentlich Südafrika, bemerkt Jean-Loup Dherse humorvoll: «Ethik ist nicht ein Stück Seife, das man seinem Nächsten überreicht, damit er sich das Gesicht wäscht, sondern es dreht sich alles um das Verlangen, selber sauber zu sein.»

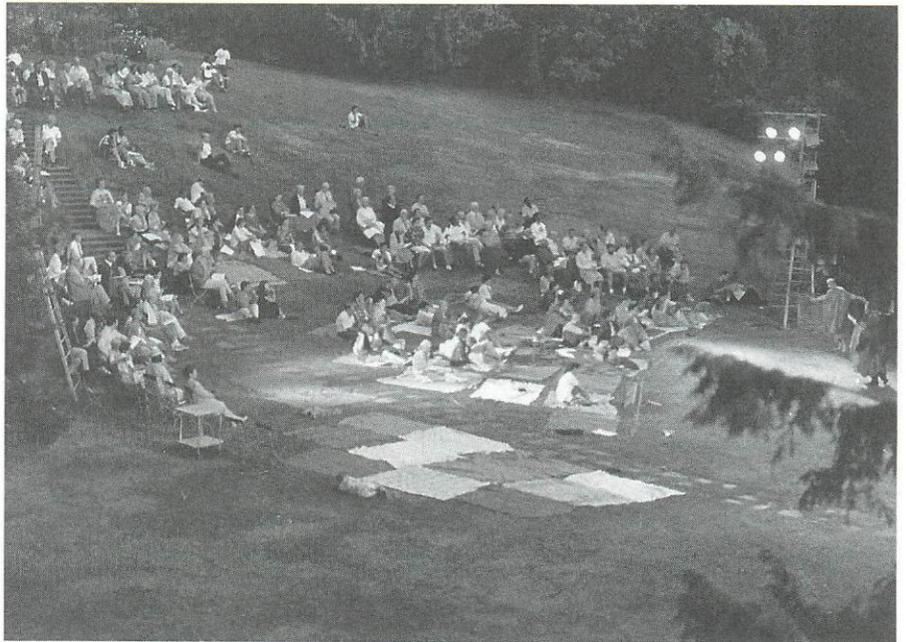
Michael Smith/Philippe Lasserre

Der Text des Verhaltenskodex (in englischer Sprache) kann bestellt werden bei:

Caux Round Table Secretariat
Amaliastraat 10
NL-2514 JC Den Haag
Niederlande
Fax: +31-70-361.72.09

Bilder- bogen

Der Park des Mountain House wurde einmal mehr zum Freilichttheater: Eine originelle Aufführung von Shakespeares «Ein Sommernachtstraum» begann im Licht der untergehenden Sonne und endete unter dem Sternenhimmel.



Aussenminister Dinos Michaelides aus Zypern (links) hatte mit andern das diesjährige Thema «aus unseren Fehlern lernen» vorgeschlagen, welches während zweier lebhafter Konferenztage erörtert wurde. Rechts im Bild Sir Howard Cooke, der Generalgouverneur von Jamaika.

Nach dem Gottesdienst vom 17. Juli, der im Radio direkt übertragen wurde (v. l. n. r.): Pfarrer Leuenberger, das Ehepaar Oko-Mengué, der Redaktor und der Techniker des Radiosenders RSR und zwei der Tagungsorganisatorinnen aus der Schweiz und Frankreich.





*Ein wichtiger Teil des Tagesablaufs:
Das Treffen der Arbeits- und
Gesprächsgruppen, welches während
des ganzen Sommers sehr geschätzt
wurde.*



*(oben)
«Voneinander lernen»: Ein viel-
beachteter Dialog zwischen Vertretern
der «drei Glaubensrichtungen
des Buches»: Muslimen, Christen und
Juden. Gefühle, Vorurteile,
geschichtlich begründete Gegensätze,
aber auch viele Gemeinsamkeiten
wurden offen beleuchtet.*



*Die Schweizer Mittelschülerin
Tatjana ist eine von denen, die sich
einige Stunden am Tag um die
Kinder kümmern – was wegen der
Sprachenvielfalt viel Kommuni-
kationstalent erfordert!*

Einheit und Vielfalt

Bereichert oder beladen mit kulturellen und geschichtlichen Erfahrungen, sollten Europäer eigentlich Auskunft und Antworten geben können auf einige der Fragen, die sich ihnen heute stellen. Dem scheint nicht so zu sein. Der allgemein bekannte Hang zum Besserwisser ist in seiner ausgeprägten Form oft mit einem Alleingang verbunden, der ins verhängnisvolle Abseits führt.

Daher wünschten sich die Veranstalter der letzten Juliwoche in Caux vielmehr eine Konsultation als eine Reihe von Stellungnahmen, denen kaum jemand recht zuhört. Über vierhundert Personen kamen angereist, aus Ost, West, Nord und Süd des «alten Kontinents», dessen Bewohner von neuem daran sind, sich kennen zu lernen.

Kurz vor ihrer Rückreise schilderte eine Spanierin, wie sie als Teilnehmerin ihrer Gesprächs- und Arbeitsgruppe den Küchendienst mit einer Russin versah. Diese sei auf sie zugerannt: «Darf ich Sie berühren?» «Berühren? Ja, schon, aber warum?» «Dies ist das erste Mal, dass ich jemandem aus Spanien lebendig begegne, bisher habe ich bloss in den Zeitungen Fotos von Ihnen gesehen!»

Nicht nur die geografische Distanz, sondern auch die Tiefe der anstehenden Nöte konnte man wahrnehmen. Eine Jüdin aus Kroatien schilderte, was der Krieg im ehemaligen Jugoslawien für sie als Gattin eines Muslims bosnischer Herkunft mit sich brachte: «Innerhalb eines knappen Jahres flüchteten vierzehn Verwandte meines Mannes aus Bosnien zu uns nach Zagreb. Der Jüngste war einen Monat alt, die Älteste über achtzig Jahre. Mein Mann war durch die Ereignisse niedergeschmettert. Ich kaufte ein und kochte für die Verwandten, die ich so zum ersten Mal traf. Schliesslich gelang es uns, für alle Aufnahmestaaten zu finden. Was ich für sie getan hatte, erzählten sie der ganzen weitverbreiteten Verwandtschaft. Von einer unbeachteten Person wurde ich zu einer geehrten und tief geliebten Verwandten.

Mir bleibt als Kernfrage: Was hat uns im Krieg zusammengeführt? – Mein echtes Wesen besteht aus Liebe, nicht aus Hass oder Rachsucht... Der muslimische Teil der Familie lernte, dass wir uns nicht in das Getto der ethnischen Zugehörigkeit zurückziehen dürfen. Selbstverständlich sollen wir sein, wer wir sind, gleichzeitig müssen wir offen bleiben für andere...»

Monsignor Ivan Šešo aus dem kroatischen Đakovo begleitete die einwöchige Konsultation. Seine Diözese erstreckt sich heute über die schwergeprüften

Grenzen von Kroatien, Bosnien und Serbien; fünfzig ihrer Kirchen sind zerstört. Vor seiner Abreise meinte Šešo: «Jeden Samstag bete ich für meine Freunde, und an diesem Samstag habe ich richtig gebetet für mehr Freunde denn je, weil ich hier viele Freunde hin-



Die Litauer, Esten, Bjelorussen, die Tschechen, Slowaken, Albaner, die Slowenen, Kroaten, Bosnier und Serben, die Ungarn und Russen kamen mit vielen Fragen und vielen Ideen – so auch diese Gruppe junger Polen.

zubekommen habe... So werde ich an den Samstagen länger beten, und meine Messe wird für Sie da sein. Ich empfehle nicht nur mich und meine Familie Ihrem Gebet, sondern meine Heimat: sie ist wirklich eine Wunde Europas, und ich bitte Sie, für alle diese Länder zu beten... Regionen, die wirklich Not leiden. Wir hoffen auf ein Wunder, und wir glauben daran!»

Mitmachen oder nicht?

Ein packendes Schauspiel, 1993 von Jaroslava Moserová zum 25. Jahrestag der sowjetischen Invasion der Tschechoslowakei geschrieben, erinnerte die Zuschauer an jenes Ereignis. Frau Dr. Moserová hatte das Schauspiel als Abschiedsgeschenk an die tschechischen Auswanderer im fünften Kontinent geschrieben, als sie Botschafterin der Tschechischen Republik in Australien und Neuseeland war. Es handelt vom Kampf des menschlichen Gewissens angesichts eines repressiven Regimes in den Jahren nach 1968: *Aufgeben oder nicht? Mitmachen oder nicht?* Die Aufführungen in Caux hatten ihre besondere Brisanz, weil das Publikum zu einem guten Teil aus Personen bestand, deren Leben tief geprägt ist von der akuten Auseinandersetzung zwischen Menschenwürde und Staatsmacht. Anschlies-

send an eine Aufführung erklärte Frau Dr. Moserová die Entwicklung seit der «samtenen Revolution» in Prag, dem Erlass eines Säuberungsgesetzes, welches den aktiven Mitarbeitern des alten Regimes den Einsitz in wichtige Funktionen der neuen Demokratie untersagt. Irgendwann waren die geheimen Listen der Betroffenen an die Öffentlichkeit gesickert. Frau Moserová, selber wäh-

Europa – Einheit und

rend der ersten zwei Jahre Abgeordnete im neuen Parlament, hatte das Säuberungsgesetz befürwortet, war aber erleichtert durch das Informationsleck: «Sonst hätte bald eine schreckliche Hexenjagd begonnen.»

Am Gespräch nahm auch Dr. Ernest Ametistow aus Moskau teil, einer der dreizehn Verfassungsrichter der Russischen Föderation. Er bat die Tschechin um ihre Meinung: «Sollen wir in Russland ein Säuberungsgesetz verabschieden?» Frau Moserová überlegte eine

teln würde die Freiheit verteidigt?» – Anhand der dargelegten Probleme konnten die Anwesenden nachvollziehen, was der Wechsel von einer geschlossenen zu einer offenen Gesellschaftsform vor Ort bedeutet.

Russland: Vergangenheit verstehen

Eine russische Sprachprofessorin hatte ihre Dienste als Dolmetscherin während der Konferenz zur Verfügung gestellt, so auch für das Schauspiel von

Während der letzten vier Jahre war ich hin- und hergerissen zwischen dem Stolz auf mein Land und meinem Wunsch zu verstehen, was falsch gelaufen war. Wo war der Haken? Es ist das Gefühl der Besorgnis, nicht der Schuld. Unsere Literatur, unsere Musik, und dann die Ereignisse in der Tschechoslowakei, in Ungarn – und auch was *uns* inzwischen widerfuhr! Man brauchte uns damals nicht; wir wären für alles bereit gewesen, aber man schob uns beiseite und vertröstete uns auf später... Manchmal wird gesagt, Russland liege im Ster-



Die Autorin Jaroslava Moserová



Der russische Verfassungsrichter Ernest Ametistow

Weile und winkte dann ab: «Bei uns hatten wir vierzig Jahre Diktatur zu bewältigen. Bei Ihnen sind es siebenzig Jahre totalitärer Herrschaft. Zu viele Menschen müssten dafür bezahlen.» – Ametistow hielt später ein vielbeachtetes Seminar über die gegenwärtige Entwicklung in Russland, wo Entscheidungen zwischen Freiheit, Gerechtigkeit und Toleranz ganz besondere Bedeutung haben. Aus dieser Sicht könnte man Russland als «Land der straflosen Verbrechen» bezeichnen, definierte Ametistow. «Soll die Freiheit, wenn sie gesiegt hat, zum eigenen Schutz ihre früheren und aktuellen Feinde unterdrücken? Wer wären diese Feinde – bloss Personen oder soziale, politische, gar nationale Gruppen und Schichten? Und mit welchen Mit-

Frau Moserová. Eines Morgens gab sie den Anwesenden einen Einblick ins russische Wesen: «Wir lieben das Leiden, wir sind wie betört davon... Es entspringt unserer religiösen Ansicht, dass das Leiden wichtig ist zur Errettung der Seele. Gerade jetzt ist Leiden auch keine Mangelware! Gestern übersetzte ich das Schauspiel zum zweitenmal. Ich überlegte... Damals 1968 (beim sowjetischen Einmarsch in Prag) war ich ein junges Mädchen. Ich kann mich erinnern, dass mich die Nachricht der Invasion (wie sie erst später genannt wurde!) nicht sehr beglückte. Erst meinten wir, der CSSR würde damit geholfen! Hier ist der Kern des Problems: Viele von uns begriffen einfach nicht, was vor sich ging.

ben, es gebe keine moralischen Werte mehr. Aber es gibt sie. Mir kommt Russland oft vor wie ein Koloss mit dem Herzen eines Kindes.»

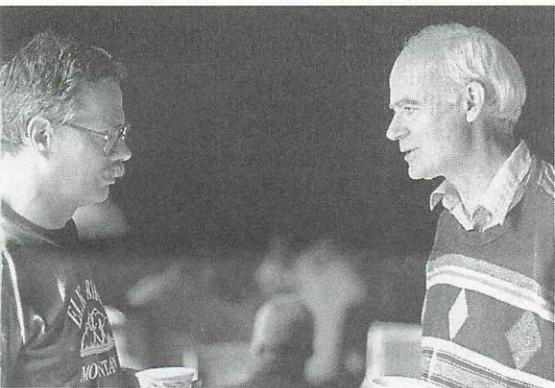
Über ihre Offenheit fast selbst erschrocken, setzte sich die Dozentin wieder hin. Jemand huschte geduckt durch die Sitzreihen, um sie fest zu umarmen – es war Frau Moserová!

«Soziologen wären nicht einverstanden»

Die Familie Kuninski wohnt in Krakau, der renommierten polnischen Universitätsstadt. Der Philosophieprofessor staunte, dass sein 14-jähriger Sohn, der sonst bloss für Mathematik etwas übrig hat, sich für die Bedienung beim Essen

Vielfalt

in der Cafeteria begeisterte: «Er verstand sich so gut mit Monsieur Maurice, einem pensionierten Franzosen!» Kuninski äusserte sich vor seiner Abreise kurz zum Thema der Woche, *Einheit und Vielfalt*: «Dies war mein erster Aufenthalt. Nach einer Zeit der Faszination sieht man, dass es um viel mehr geht als die Vielfalt... Wen man Gedanken und Erfahrungen austauscht und zuhört, was diese uns bringen, entdeckt man, was dahinter ist: Nebst den vielfältigen Unterschieden besteht etwas Gemeinsames. Erst erkennt man die Vielfalt, dann ak-



Professor Milovit Kuninski aus Krakau (links) im Gespräch mit Dr. Hubertus Dessloch aus München

zeptiert man sie. Schliesslich aber kommt die Transzendenz: Wir durchschreiten die unterschiedliche Vielfalt und entdecken den Menschen. Soziologen und Anthropologen wären mit mir nicht einverstanden, aber... diese Erfahrung der Gemeinsamkeit als Menschen war mein Erlebnis hier, die Erfahrung der Einheit.

Nun bleibt die Frage, ob das einfach auf eine Woche beschränkt bleiben wird. Wenn wir tatsächlich auf etwas gestossen sind, was wir Einheit nennen können, ... dann ist das ein sehr guter Anfang. Wir haben unsere Zeit gut genutzt, weil wir gewisse Türen und Tore geöffnet haben. Jetzt geht es darum, den Weg zu beschreiten, der offen vor uns liegt. Die Dialektik von Vielfalt und Einheit, nicht bloss die einer Woche, ist etwas sehr Tiefes... etwas, das ich mit nach Hause nehmen kann.»

Konsequenzen ziehen

Dr. Hubertus Dessloch, bayerischer Staatsbeamter mit langjähriger Berufspraxis im Dienste der europäischen Inte-

gration im Westen, setzte folgende Akzente: Er verwies auf die Person Robert Schumans, des Begründers der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl zwischen den ehemals verfeindeten Staaten, insbesondere Deutschland und Frankreich. Die Europäischen Gemeinschaften haben eine Periode von nahezu fünfzig Jahren Frieden eingeleitet. «Es sind einige Hinweise nötig, um Glauben und Wertorientierung dieser Persönlichkeit kennen zu lernen, um an den Früchten seines Wirkens zu ersehen und zu ermessen, aus welchem Geist die Europäischen Gemeinschaften entstanden sind. Und wie es möglich war, die europäischen Nationen, die ein starkes Profil, eine starke kulturelle Identität haben, zu einer Friedensgemeinschaft fortzuentwickeln, die heute zu Recht von aussen als Einheit gesehen wird.» Das Schicksal wollte es, dass Schuman als Franzose in Berlin, München und Bonn studierte, dass er als praktizierender Christ in der Benediktinerabtei Maria Laach bei Bonn ein- und ausging, dass er deutschen Militärdienst leisten musste.

«Fünf Jahre nach Kriegsende, am 9. Mai 1950, schlägt er die Montan-Union vor. Eine Periode von fünfzig Jahren Frieden ohne Friedensvertrag, auf der Grundlage der Idee eines Mannes, der den ersten Schritt getan hat und nicht zurückgeblieben hat, sondern nach vorn. Im übrigen war Robert Schuman ein Kind der Grenzregion. Er kannte beide Nationen.

Robert Schuman und sein Werk haben mein Berufsleben geprägt... Wir haben in diesem prekären Verband – dessen innerer Zusammenhang immer wieder in Frage gestellt wurde – es immer wieder geschafft, nach vorne zu kommen. Noch heute kann niemand eine Garantie geben, ob eine Krise in der EU nicht ihr Ende bedeutet. Immerhin haben wir Europäer etwas gemeinsam: die Akzeptanz des Rechts. Sie ist ein kultureller Acquis. Kann man aber eine Rechtsordnung mit Hoffnung auf Bestand ohne Menschenbild schaffen? Müssen wir uns nicht konzentrieren auf diese Frage? Das Recht dient dem Menschen in vielerlei Hinsicht. Es gibt ihm Sicherheit. Das Recht ist immer die Waffe des Schwächeren, sofern der Stärkere das Recht respektiert. Wir müssen in einem multikulturellen Gespräch, auch innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft, doch inspiriert vom Glauben...

die Würde des Menschen reflektieren und definieren und daraus Konsequenzen ziehen, für uns selbst, für die Politik und den eigenen beruflichen Wirkungskreis.»

Familie als Übungsplatz

Die Europäer waren während dieser Woche nicht unter sich. Wertvolle Beiträge zum Thema *Glauben und Werte in der Entscheidungsfindung* wurden von Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Kamerun, Südafrika und den Vereinigten Staaten geleistet. Der Amerikaner Sam Davis befand sich während dieser Woche zufällig in Caux und kommentierte: «Dies war ein seltenes Vorrecht. Aus einem zerstreuten Beobachter der Belange dieses Kontinents wurde ich jemand mit leidenschaftlichen Hoffnungen für meine Freunde, dass ihnen die Suche nach Einigkeit gelingen wird.»

Aus einer Umfrage unter den Konsultationsteilnehmern, die zu Beginn der Woche durchgeführt wurde, ging klar hervor, dass der Rolle der Familie als Modell, sozusagen als Übungsplatz für das Verhalten in der Gesellschaft, eine wesentliche Bedeutung zukommt.

Als Mutter dreier schulpflichtiger Kinder schilderte Susan Corcoran, was viele Eltern beschäftigt. Ihr ältester Junge erlebte Rassenkrawalle in seiner Schule. Er kam nach Hause und erzählte, warum aus seiner Sicht niemand verletzt worden war: «Weil ich in der ersten Stunde fest gebetet habe...» Ein andersrassiger Junge aus seiner Klasse begleitete ihn dann von einem Schulzimmer zum nächsten, «damit dir nichts zustösst». Aus jenen krisenhaften Tagen erhielt ihr Sohn zwei wesentliche Anstösse: Gottvertrauen und Freundschaft. Sie stellte die Frage: «Wie können sie (die Kinder) für das 21. Jahrhundert vorbereitet werden? Das wichtigste ist wohl, dass sie lernen können, mit Vielfalt umzugehen (how to live with diversity).»

In einem der Abendprogramme kam – ebenfalls zum Thema Familie – eine schalkhafte, köstliche Komödie zur Aufführung. In ihr machte sich das Künstlerhepaar Philip und Vendela lustig über ihre unterschiedlichen Anschauungsweisen des Lebens und ihrer selbst. Die abwechslungsreiche, mit Liedern versetzte Show trug zum erweiterten Verständnis von *Einheit und Vielfalt* bei.

Christoph Spreng

Von der Vision zur Tat

«Keiner von uns fehlt es an Friedensvisionen; doch oft hapert es beim ersten Schritt zur Tat», erklärte die Japanerin Yukika Sohma an der Eröffnungssitzung der Konferenz «Frieden stiften – von der Vision zur Tat». Diese Fraueninitiative – bereits die zweite seit 1991 – vereinigte zwischen dem 4. und 12. August in Caux über 500 Frauen und Männer aus 52 Ländern und allen Kontinenten, die gekommen waren, um gemeinsam zu erarbeiten, wie unsere Träume vom Frieden verwirklicht und Ideen in die Tat umgesetzt werden können.

Frau Sohma sprach aus Erfahrung, hatte sie doch 1979, als Scharen von Menschen aus Kambodscha und Indochina flohen, die erste private Flüchtlingshilfe-Organisation Japans gegründet. Dank ihrer einfachen Idee, jeder Japaner könnte einen Yen beisteuern, hatte sie in vier Monaten 120 Millionen Yen Startkapital gesammelt. «Wenn wir das Herz haben, gemeinsam zu klagen und Tränen der Trauer zu vergiessen», fuhr Frau Sohma fort, «sind wir dann nicht auch willens, unserer Überzeugung zu folgen und unsern Egoismus zu opfern – für das wahre Glück und den Frieden, nach dem wir uns alle sehnen?»

In Vollversammlungen und Gruppengesprächen, aber auch bei der praktischen Arbeit wurde Gedanken- und Erfahrungsaustausch gepflegt, kam man sich gegenseitig näher. Die Themen reichten von «Quellen inneren Friedens» über «Das Zuhause als Friedenszentrum», «Leid verwandeln», «Frieden stiften in einer Welt der Glaubens- und Völkervielfalt» bis zum Thema der Schlussveranstaltung: «Aufbruch zur Tat».

Zahlreiche neue Initiativen sind schon ergriffen worden, andere werden sich noch entwickeln, und die «Caux-Information» wird sich freuen, in ihren Spalten darüber zu berichten.

in der Hand in die Kirche zu gehen. Innerhalb von zehn Jahren wuchsen sie zu einem Menschenstrom an. Christen und Atheisten wünschten eine Veränderung. Die Friedensgebete mündeten in die Donnerstagsdemonstrationen, die bald an unterschiedlichen Werktagen die grossen Städte bewegten. Die friedliche Revolution der einfachen Leute erzwang die Veränderung.

Der Fall der Berliner Mauer brachte eine neue Situation in Europa. Mit dem Ende der Block-Konfrontationen zwischen Ost und West schien die Möglichkeit eines dauerhaften inneren und äusseren Friedens gegeben. Aber schon nach kurzer Zeit gab es im Bereich des inneren Friedens in Ostdeutschland soziale Probleme, Arbeitslosigkeit und Fremdenhass. Und der beginnende Golfkrieg 1991 machte auch die Hoffnung auf äusseren Frieden zunichte.

Arbeitslos und resigniert

Ich selbst war in der DDR-Zeit langjährig als Museumspädagogin für Geschichte tätig. Für mich als evangelische Christin wurde dies immer schwieriger, denn die staatliche Auffassung von Geschichte deckte sich nicht mit meiner eigenen. 1988 wurde ich arbeitslos. Das war ein Schlag für mich und meine Fami-

Gestern Erfurt – heute Mostar

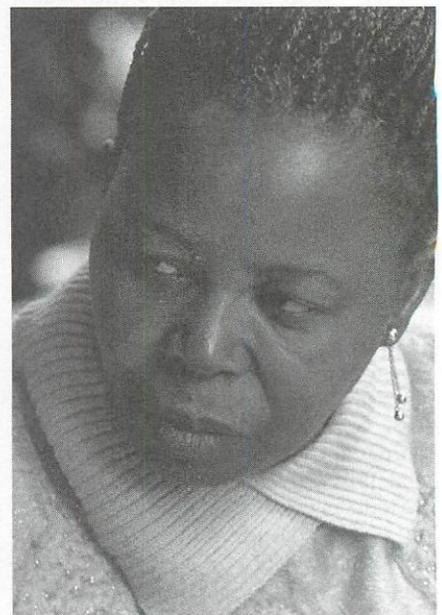
Frieden ist nicht ein Zustand, der ein für allemal erreicht werden kann, sondern er muss immer wieder neu errungen werden. Dies illustriert der Beitrag einer der Gründerinnen des Aktionskreises für Frieden in Erfurt:

Manchmal möchte man meinen, Deutsche verstehen es nur, Kriege zu planen und durchzuführen. Zum Glück ist es nicht so. Es hat immer wieder Menschen, vor allem auch Frauen gegeben, die sich für den Frieden engagierten.

1892 gründete Bertha von Suttner die Deutsche Friedensgesellschaft als erste Friedensvereinigung in Europa. Ihr

Buch *Die Waffen nieder!* wurde mit den Ereignissen von 1968 wieder aktuell. In Erfurt lasen meine Freundin Ilse Neumeister und ich mit Begeisterung dieses Buch. Uns stellte sich die Frage: Wie können wir in unserem Land (der damaligen Deutschen Demokratischen Republik) die Probleme lösen, die sich zwischen Volk und Staat immer stärker aufbauten?

Ilse Neumeister wurde in Erfurt die Begründerin der Friedensgebete, die jeden Donnerstag in einer grossen Innentadtkirche stattfanden. Anfangs, um das Jahr 1979 herum, waren es nur wenige Menschen, die es wagten, mit der Kerze



Afrika war an der Gestaltung und Durchführung der Initiative wesentlich beteiligt. Im Bild die Ministerin Anna Abdallah Msekwa aus Tansania

Wenn wir heute keinen Frieden haben, so deshalb, weil wir vergessen haben, dass wir zusammengehören. Jener Mann, jene Frau, jenes Kind ist mein Bruder, meine Schwester. Wenn jeder in seinem Nachbarn das Abbild Gottes sehen könnte, würden wir dann wohl noch Tanks und Generäle brauchen? Lasst uns nicht Bomben und Gewehre einsetzen, um die Welt zu erobern, sondern Liebe und Mitgefühl!

Mutter Teresa von Kalkutta in ihrer Botschaft an die Konferenz

lie, denn ich bin der Hauptnährer. Ausserdem hatte ich diese Arbeit mit den jungen Menschen besonders geliebt. Ich war mutlos, resigniert. In dieser Situation war es meine ältere Freundin, die mir Mut zusprach und vor allem darauf drängte, dass ich mich wieder politisch engagierte.

Ich erkannte zwei Dinge als notwendig:

1. Hilfe für die sozial schwachen und sozial gefährdeten Jugendlichen in Erfurt selbst.
2. Diese Jugendlichen für Projekte in Krisenregionen dieser Welt wie z.B. in Ex-Jugoslawien, in Rumänien und in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion zu interessieren und ihre aktive Mitarbeit zu fördern.

Nach einigem Überlegen gründeten wir, insgesamt 5 Personen, im Oktober 1990 den Aktionskreis für Frieden in Erfurt. Er knüpft an die Friedenstraditionen an, die es in Erfurt bis 1989 beibrachte.

Das Gefühl, gebraucht zu werden

Unser Projekt für den inneren Frieden sieht so aus: Für Jugendliche von 16 bis 35 Jahren bestehen drei Arbeitsgruppen, die sich unserem Hauptthema: «Wir wollen gewaltfrei leben» auf unterschiedliche Weise nähern: Die erste Gruppe gestaltet kreativ: sie malt, fotografiert, macht Collagen. Die zweite gestaltet Talkrunden und Interviews zum Hauptthema. Die dritte organisiert Veranstaltungen und ist zuständig für die Vernetzung mit andern Gruppen, die auch gewaltfrei leben wollen. So waren zum Beispiel die *Black Teens for Advancement* aus Atlanta (USA) letztes Jahr bei uns zu Besuch (siehe auch CI Nr. 8-10/93, die Red.). Das war sozusagen ein Highlight in unserer Arbeit.

Zur Zeit des Golfkrieges 1991 fanden täglich während der gesamten Kriegsdauer Friedensgebete statt. Bald darauf haben wir Sachspenden, Geld und viele andere Hilfsgüter für Mostar in Bosnien gesammelt. Junge Männer aus unserem Verein betreuen dort ein Früchte-Milch-



Durch Gedanken- und Erfahrungsaustausch kam man sich gegenseitig näher

Leid verwandeln lassen

Wie kann Leid so verwandelt werden, dass es dem Frieden dient – sei es im persönlichen Bereich oder für ein ganzes Konfliktgebiet? Hier schildert eine Mutter, wie sie lernte, mit dem Freitod ihres Sohnes umzugehen:

Es dauerte einige Zeit, bis ich begriff, dass es sogar mitten im Leid darum geht, Entscheidungen zu treffen. Wir können uns auflehnen, um uns schlagen; dann dringt das Leiden wie ein Stachel immer tiefer in uns ein und schmerzt noch mehr. Wir können uns auch unserem Schmerz stellen, ihn als das sehen, was er ist, und ihn annehmen. Ob es um Tod, Krankheit oder erlittenes Unrecht geht:

unsere Freiheit besteht einzig darin, dass wir diese Dinge als Tatsachen unseres Lebens anerkennen und sie akzeptieren. Ich musste meinen Sohn ohne Vorbehalt hingeben, um ihn lebendig in Gott wieder finden zu können.

Wie befreit man sich vom Schmerz, nicht genug geliebt, nicht genug verstanden zu haben, nicht gekämpft zu haben, wie man sollte? Mein Mann und ich waren oft gegensätzlicher Meinung über die Erziehung unseres Sohnes, und ich war ihm oft böse wegen seiner vermeintlichen Härte. Aber beim Tod unseres Sohnes legten sich alle meine Kritiken und Vorwürfe mit einem Schlag, denn vor mir stand meine eigene Härte, meine Gefühllosigkeit in jenen letzten Augenblicken, wo ich ihm nicht Hand geboten hatte. Ich ermass das ganze Leid, das ich verursacht hatte, und musste darum ringen, mir selbst vergeben zu können. Das ist sehr schwierig.

Vor allem steht uns der Stolz im Wege, der möchte, dass wir immer gut dastehen, als wären wir gerecht, gut, stark. Dabei geht es doch darum, unsere Grenzen anzuerkennen, uns arm, schuldig, gering zu sehen. Wir müssen lernen, uns so zu vergeben, wie Gott uns vergibt, denn was sind wir schon?

Projekt in einem Kinderlager. Die Arbeiten sind nicht nur eine Hilfe für die bedürftigen Menschen; sie bringen zugleich den Jugendlichen aus Erfurt selbst das Gefühl, gebraucht zu werden. Hierin liegt der tiefere Sinn für unser Tun.

Ich weiss, es sind nur ganz kleine Schritte, die wir täglich in unserer Friedensarbeit gehen. Trotzdem war es für uns alle nicht so leicht, wie es sich jetzt anhört. Damals traute ich mir kaum etwas zu. Ich wußte nicht, wie und ob mich die Jugendlichen annehmen würden. Sie kamen aus zerrütteten Elternhäusern, waren arbeitslos oder gewaltbereit.

Es war ein langer, aber guter Weg bis zu unserer heutigen Arbeit, und noch gibt es sehr viel zu tun. Wenn ich heute auf diese Zeit zurückblicke, dann weiss ich: Man kann immer, in jedem Alter und in jeder Verfassung beginnen, neue Wege zu gehen; man braucht nur Mut dazu, neue Hoffnung und Gottes Liebe.

Ute Hinkeldein

**Oft höre ich den Satz:
«Wenn nur jemand etwas täte!»
Dann antworte ich:
«Angenommen, dieser Jemand
sind Sie?»**

Eine Friedensaktivistin
aus Nordirland

«Wir hatten ganz einfach zugehört»

Friedensarbeit kann eine gefährliche Gratwanderung sein. Menschen, die sich für Versöhnung einsetzen, riskieren oft das eigene Leben und das ihrer Angehörigen. Dies trifft auch zu für eine der israelischen Gründerinnen der «Frauen in Schwarz», die sich seit Jahren aktiv im Dialog zwischen Palästinensern und Israelis engagiert. Hier berichtet sie von einem weiteren Dialog, welchen sie und ihre Freunde angebahnt haben:

mit jenen Andersdenkenden zu treffen, das Gespräch mit ihnen zu suchen. Dies ist bisher dreimal geschehen.

«Ihr habt uns verstanden»

Vor dem ersten Treffen hatten wir unsererseits beschlossen: «Lasst uns nicht über unsere Meinungsverschiedenheiten reden. Hören wir einfach zu, was sie über die Situation denken. Hören wir auf das,

was sie beschäftigt. Sie sprachen darüber, wie sie sich von allen gehasst fühlten: von andern Juden, selbstverständlich von den Palästinensern, ja von der ganzen Welt. Sie kämen sich isoliert und verteufelt vor. Das Gespräch dauerte wiederum drei Stunden. (...)

Nach der Begegnung riefen sie uns an: «Auf dem Heimweg haben wir festgestellt, dass wir Ihren Standpunkt noch nicht gehört haben. Das könnte ein Trick sein, und wir bestehen darauf, beim dritten Treffen Ihre Ansichten zu hören.» Während wir noch überlegten, wie wir dies so tun könnten, dass sie uns verstünden, geschah das Entsetzliche – am 28. Februar 1994, in Hebron. (...) Der Täter, Dr. Goldstein, gehörte zu denselben extremen Siedlern wie unsere Gesprächspartner. (...) Die Welt war empört. Die Juden in Israel waren empört, sogar jene, die nicht zu Kompromissen bereit waren. Alle zeigten mit dem Finger auf die Siedler in Hebron. (...) Und unser drittes Treffen stand bevor.



Zwei Tagungsorganisatorinnen aus Indien (links) und der Schweiz (Mitte) mit einer israelischen Teilnehmerin

Sie waren schwer bewaffnet

Als wir den Raum betraten, brannte in ihren Augen ein noch stärkeres Feuer als sonst. Die Atmosphäre war sehr gespannt. Sie waren schwer bewaffnet; wir hatten keine Waffen und fürchteten uns davor, ihnen zu sagen, was wir zu sagen hatten. Doch ehe wir begannen, erhob sich einer von uns, ein einfacher Zimmermann: «Da wir hier bei mir zu Hause sind, erlaube ich mir, einige Worte zu sagen. Etwas Schreckliches ist dieser Tage geschehen. Jeder weiss, worum es geht. Im Namen von uns allen hier möchte ich euch aus Hebron eines sagen: *Ihr gehört zu unserer Familie, und wir lieben euch.* Was immer geschehen ist und noch geschehen wird: Ihr seid unsere Familie, und wir werden nie aufhören, euch zu lieben.»

Seine Worte brachten den Zorn in unserer Friedensgruppe zum Schmelzen und wirkten entwaffnend auf die Siedler. Eine Ruhe kam über das Zimmer, und unsere Leute konnten ihre Gedanken in Worte fassen, die bei der andern Seite ankamen. Ich glaube kaum, dass wir sie umstimmen konnten. Aber Worte hatten beide Seiten so sehr berührt, dass sich ein Verbindungsweg auftat, der uns hoffentlich in Zukunft ermöglichen wird, einander trotz unserer Streitpunkte als Mitmenschen zu sehen und gegenseitig Liebe und Respekt zu bewahren.

Unter meinen eigenen Landsleuten gibt es eine Gruppe, die mir und vielen andern gar nicht behagt, weil sie ein grosses Hindernis für den Frieden im Mittleren Osten darstellt: die religiös extremen, ultranationalistischen Siedler, die sich gezielt mitten in den palästinensischen Gebieten niederlassen und Gewalt und Unsicherheit verbreiten. Aus religiöser Überzeugung glauben sie, dass jene Gebiete zum «Gelobten Land» gehören, das Gott uns Juden gegeben hat, und dass darüber keine Kompromisse möglich sind.

Viele gläubige Juden, so auch wir im sogenannten «Friedenslager», erachten jedoch einen Kompromiss als möglich, denn wir fühlen, dass menschliches Leben Gott viel näher liegt als ein Stück Land. Wir fanden, es sei an der Zeit, uns

was sie plagt, was ihnen Angst macht, was sie für sich selbst und von uns wollen.» Also kamen sie; wir waren je zwanzig, und während dreier Stunden liessen wir sie reden. Wir gaben nicht bloss vor, zuzuhören, nur um gleichzeitig unsern Gegenschlag vorzubereiten, nein, wir öffneten unsere Herzen und unsern Geist für das, was sie zu sagen hatten. Am Schluss erklärten sie: «Wir fühlen, Sie haben echt verstanden, worum es uns geht.» Nun, wir hatten kein Wort gesagt – weder zugestimmt noch widersprochen, sondern ganz einfach zugehört. Dieses Zuhören musste es in sich haben, sagte ich mir, wenn es ihnen das Gefühl gab, sie hätten unser Herz getroffen.

Bei der zweiten Begegnung beschlossen wir wieder, nicht den Konflikt zu suchen, sondern sie nochmals zu fragen,

Der Auftrag der Versöhnung

Die Leitung des französischsprachigen Radiosenders der Schweiz (RSR2) veranlasste, dass der Gottesdienst vom 17. Juli 1994 direkt aus der evangelisch-reformierten Kapelle von Caux übertragen wurde.

Pfarrer Gabriel Leuenberger von der Kirchgemeinde Montreux, zu der die Kapelle von Caux gehört, begrüßte alle Anwesenden und sprach das einleitende Anrufungsgebet. Der Gottesdienst wurde von verschiedenen Konferenzteilnehmern mitgestaltet. Ein internationaler Chor sang ein afrikanisches Kirchenlied, bevor Pierre Oko-Mengué aus Yaoundé, Gemeinderatsmitglied der Presbyterianischen Kirche Kameruns, die Predigt hielt.

Vom Thema «Vertrauen und Frieden schaffen» ausgehend, sprach Oko-Mengué über den Auftrag der Versöhnung aufgrund der Lesungen aus dem Buch Jeremia, Kapitel 3, Verse 12-15 und dem 2. Korintherbrief, Kapitel 5, Verse 11-21.

Wie steht die Menschheit heute da? Nun, liebe Freunde, die Bilanz ist düster: Millionen von Menschen in unserer Welt leiden an Hunger, während eine verschwindend kleine Anzahl an enormem Überfluss krankt. Viele Völker haben den Kriegszustand als Regierungs- und Lebensform angenommen, sie haben Tausende oder gar Millionen von Toten zu beklagen. Die Zahl der Vertriebenen und der Obdachlosen nimmt täglich erschreckendere Ausmasse an. Die Zahl der Selbstmorde steigt in besorgniserregender Weise. Millionen junger Menschen sind ohne Arbeit und zum Müßiggang verurteilt, der Quelle aller Laster. Dazu kommt der Terrorismus, zerrüttete Ehen, Konflikte zwischen Eltern und Kindern, Drogenhandel, zügelloses, bisweilen widernatürliches Sexualverhalten und Korruption in der Wirtschaft.

Angesichts dieser desolaten Situation, die lediglich ein Ausdruck der Trennung der Menschen von Gott und Folge ihres Ungehorsams ist, braucht Gott Männer und Frauen, denen er den Auftrag der Versöhnung anvertrauen kann.

Wer können diese Männer und Frauen sein? In den beiden Lesungen sprechen der Prophet Jeremia und der Apostel Paulus davon, wie Versöhnung vor sich gehen kann. Wir entdecken in jenen Bibelzeilen, dass am Prozess der Versöhnung zwei Menschen beteiligt sind: der Täter und das Opfer. Die Lehre, die wir aus diesen beiden Lesungen ziehen, besteht darin, dass die Initiative der Versöhnung sowohl vom Täter als auch vom Opfer ausgehen kann. Im Konflikt zwischen Mensch und Gott ist der Mensch der Sünder, der Täter, und Gott das Opfer. Aber paradoxerweise ergreift Gott, das Opfer, die Initiative zur Versöhnung mit dem Menschen, dem Täter.

Ein solcher Ansatz wäre auf menschlicher Ebene undenkbar. Es ist Gottes freiwilliger Entschluss, die Fehler und Schwächen des Menschen nicht mehr zu beachten. Er zeigt Toleranz, verzichtet

aus freien Stücken auf Vergeltung, vergibt dem Menschen im vornherein und macht ihn in seinen Augen gerecht. Gott stellt das Vertrauen und den Frieden wieder her, die zwischen ihm und dem Menschen verloren gegangen sind. Er selbst bezahlt den Preis durch das Opfer seines einzigen Sohnes, Jesus Christus. Darüber hinaus zeigt Gott unendliche Demut, indem er dem Menschen nachgeht, um ihm die frohe Nachricht zu überbringen, dass nichts mehr zwischen ihnen beiden steht. Er bittet ihn sogar darum, die Versöhnung mit ihm und die Vergebung der Sünden anzunehmen.

Und heute?

Wie gestern das Volk Israel, fordert Gott heute, am Ende des zweiten Jahrtausends, alle Völker der Erde eindringlich auf: «Kehre wieder zurück, ich will nicht mehr zornig auf dich sein. Denn ich bin gütig und trage nicht ewig nach.» Dies ist die Botschaft, die Gott heute an alle Opfer, an alle Unterdrückten und an alle Benachteiligten der Erde richtet. Er fordert sie auf, sich nicht der falschen Befriedigung hinzugeben, die darin besteht, recht zu haben, den Täter anzuklagen und ihn um jeden Preis demütigen zu wollen. Sie sollen vielmehr das Richtige tun, das heisst, alles daran setzen, um Vertrauen, Hoffnung und Frieden wiederherzustellen.

Was wird andererseits vom Täter erwartet? Die menschliche Vorstellung von Gerechtigkeit verlangt wie gesagt vom Täter den ersten Schritt zur Versöhnung. Aber in den beiden Lesungen ist seine Rolle zweitrangig, obwohl die von ihm erwartete Haltung fast die gleiche ist: «Sieh ein, dass du dich schuldig gemacht hast. Du bist mir untreu geworden... Komm zurück, ihr davongelaufenen Kinder, denn nach wie vor gehört ihr mir!... Ich werde euch Hirten geben, wie ich sie haben will, die euch mit Einsicht und Verstand regieren.»

Somit muss der Täter seinen Stolz überwinden, Wahrhaftigkeit und Mut beweisen, indem er sich selbst ehrlich betrachtet und seine Fehler eingesteht. Durch Reue über seine Untreue muss er seine Demut und Liebe unter Beweis stellen. Er muss die Maske der Scham und der falschen Ängste fallen lassen und um Verzeihung bitten. Schliesslich muss er bereit sein, Vergebung anzunehmen und sich mit Gott und seinem Nächsten versöhnen zu lassen.

All diejenigen, die durch Jesus Christus mit Gott versöhnt sind, sind auch untereinander versöhnt: Täter und Opfer werden zu neuen Menschen, zu Männern und Frauen, denen Gott den Auftrag der Versöhnung anvertraut hat. (...) Unbewusst veranlassen solche Männer und Frauen immer wieder von neuem andere dazu, sich mit Gott auseinanderzusetzen.

Liebe Brüder und Schwestern, Gott braucht Männer und Frauen, durch die er die Erde segnen kann, durch die er die Tutsi und die Hutu in Rwanda und Burundi versöhnen kann. Glücklicherweise findet Gott immer wieder solche Menschen unter uns. (...) Sind die Weissen, die Schwarzen, die Inder und die Farbigen in Südafrika nicht ein leuchtendes Beispiel von Tätern und Opfern, die sich versöhnt haben? Andere Völker in Afrika und in der Welt brauchen die Botschaft der Versöhnung. (...)

Ein Wort an die Schweizer

Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, um mich an die Schweizer zu wenden. Man könnte dies nicht besser tun als mit den Gedanken Dr. Frank Buchmans: «Ich sehe die Schweiz als einen Propheten unter den Nationen und als einen Friedensstifter in der Völkerfamilie. Ich sehe, dass ein lebendiges Christentum zur lenkenden Kraft im Staat wird, weil die Menschen ihre Verantwortung vor Gott auf sich genommen haben. Ich sehe, dass die Kirche in der Schweiz eine solche Kraft hat, dass sie den Christen in vielen Ländern eine Botschaft übermitteln kann. Ich sehe, dass Schweizer Geschäftsleute denen, die in der Weltwirtschaft Verantwortung tragen, zeigen, dass der Glaube an Gott die einzige Sicherheit darstellt. Ich sehe, wie Schweizer Staatsmänner den Beweis erbringen, dass die göttliche Führung die einzig vernünftige Politik ist.» (...)

Sie haben der Welt das internationale Konferenzzentrum der MRA in Caux geschenkt, das ist gut so, aber den Geist von Caux in die Welt hinauszutragen ist noch besser. (...)

Gott braucht uns; dabei sind die Überaktiven genauso wenig wirksam wie die Lauen. Gott braucht unseren Einsatz, er ist Teil seiner Gnade. Möge der Herr all denen, die jetzt zuhören, diese Gnade zuteil werden lassen!

Regionen in der Krise – Regionen im

Eine stilisierte Weltkugel, durch eine lange Strasse mit einem kleinen Haus verbunden. Die Strasse windet sich auf und ab. Auf ihr viele Menschen: einige straucheln, andere sind hingefallen, einige helfen den andern, ihre Last zu tragen, oder stützen sie beim Gehen. Darunter steht: «Voneinander lernen». Ein junger libanesischer Architekt hat dieses Wandbild für die Tagung «Regionen in der Krise – Regionen im Aufbau» geschaffen, die diesen Sommer eben dieses «Voneinander lernen» zum Motto hat. Die über 500 Teilnehmer aus 66 Ländern tun genau das: sie lernen einander kennen, erfahren etwas über die Probleme und Anliegen der andern, verstehen durch die direkte Aussprache, was aus Presseberichten und Fernsehnachrichten meist unverständlich scheint, und helfen einander so, oft ohne sich dessen bewusst zu sein.

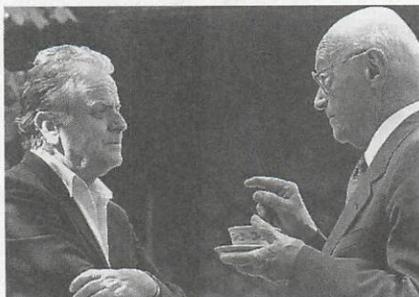
Eine erstaunliche Vielfalt an Hautfarbe, Kleidung, Akzenten, die sie alle mitbringen! Wir Dolmetscher kommen uns manchmal vor wie «Radio Babel», mit Simultanübersetzung in Khmer, Koreanisch, Japanisch, Russisch, Spanisch, Englisch, Französisch und Deutsch, und dazu meistens noch zwei Sprachen auf der «Warteliste».

Sir Howard Cooke, der Generalgouverneur von Jamaika, ist mit einer sorgfältig zusammengestellten 25köpfigen Delegation aus seiner karibischen Insel angereist: Ein Parlamentsabgeordneter und ein Senator von den zwei grössten politischen Parteien, Geschäftsleute, Gewerkschafter, ein Journalist, ein Universitätsprofessor, eine Lehrerin, Sozialarbeiter, eine Familie mit kleinen Kindern, ein Musiker sind darunter. Cookes Anliegen ist es, die Demokratie Jamaikas in ethischen Werten solide zu verankern. Dies sei für eine Region voller Spannungen und Unruhen, mit Nachbarn wie Kuba und Haiti, wichtig. Die beiden Abgeordneten sprechen gemeinsam von den politischen Stammesfehden, die ihre Insel während Jahrzehnten immer wieder gespalten und vor einigen Jahren zu gewalttätigen Auseinandersetzungen geführt hatten, die über 800 Menschenleben forderten. Jeder der beiden gibt zu, dass seine Partei im Unrecht gewesen war. «Wir haben begonnen, aus unseren Fehlern zu lernen», sagen sie. «So haben wir 1988 zwischen den Parteien ein Abkommen unterzeichnet, das einen Anfang auf dem Weg zur Versöhnung darstellte.»

Sich an die jamaikanische Delegation wendend, «die aus der turbulenten Geschichte ihrer Insel so viel Wertvolles gelernt zu haben scheint», erklärt Botschafter Joseph Lagu aus Sudan, er bedaure, zugeben zu müssen, dass es oft die afrikanischen Häuptlinge gewesen seien, die ihre Gefangenen aus feindlichen Stämmen als Sklaven an die weissen Händler verkauft hätten.

Somalia

Die Afrikanerin, die ein selbstverfasstes Gedicht über Versöhnung in ihrer eigenen Sprache vorgetragen hat, setzt sich still wieder hin, aber im Saal spürt jeder die Erregung, die sie noch beherrscht. Denn die paar Zeilen sind keine blossen Worte. Die Dichterin ist Juristin und Ehefrau eines der Rollenträger im somalischen Drama. Mit acht andern Somaliern aus den verschiedenen Klangs und Gruppierungen hat sie sich für die Tagung *Regionen in der Krise – Regionen im Aufbau* in Caux verabredet. Zwei von ihnen, die als Flüchtlinge in Europa leben, hatten letztes Jahr an dieser Tagung teilgenommen und waren mit der Absicht abgereist, Vertreter der verschiedenen Kriegsparteien und rivalisierenden Gruppierungen im somalischen Konflikt zusammenzubringen. Im Janu-



Giovanni Bersani (rechts), ehemaliger Europaparlamentarier und Präsident der Paritätischen Versammlung der Lomé-Verträge, im Gespräch mit dem albanischen Staatssekretär für Religionsfragen

ar dieses Jahres haben sie sich bereits in Skandinavien mit dreissig somalischen Persönlichkeiten getroffen.

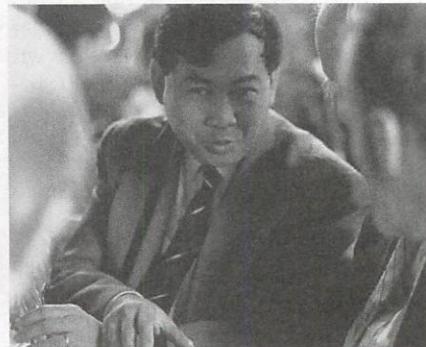
Die erwähnte Poetin hat den Bürgerkrieg, der in ihrem Land 350000 Opfer gefordert hat, selber hautnah miterlebt: einmal, als sie ihren schwerverletzten Bruder verstecken und im geheimen pflegen musste, und dann, als sie selber auf die Todesliste der Gegenpartei geriet und sich während 50 Tagen verstecken musste, um nicht – wie öffentlich angesagt – «gefangen, gefoltert und umgebracht» zu werden. «Ich hatte so sehr Angst, dass ich Gott immer wieder bat, mich sterben zu lassen, nur um ihnen nicht in die Hände zu fallen. Nun stehen wir vor einer neuen Aufgabe: dem Wiederaufbau unseres Landes unter Mitwirken aller, auch jener, die sich am ärgsten bekämpft haben.»

Eine solche innere Neuorientierung erleben auch andere Teilnehmer. Alle fühlen wir uns aufgefordert, selber zu entdecken, wo unser eigenes Benehmen Lösungen blockiert, Beziehungen verunmöglicht. Eines der Tagungsthemen: «Was wir aus unsern Fehlern gelernt haben», erweist sich in dieser Überlegung als sehr hilfreich.

Russland

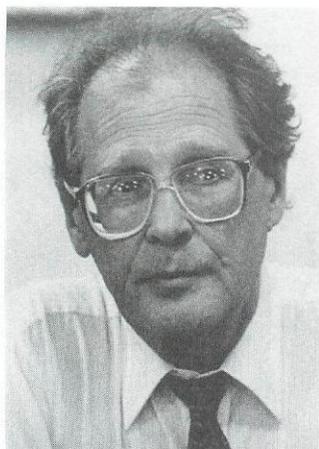
Dieser Ansicht ist auch Sergei Kowaljew, Parlamentsabgeordneter und Vorsitzender der Kommission für Menschenrechte der Russischen Föderation. Der Naturwissenschaftler, ein ehemaliger Kollege und Freund von Andrej Sacharow, verbrachte acht Jahre im Gulag, davon mehrere in Einzelhaft:

«Wir Russen – ob Kommunisten oder politische Unterdrückte – haben uns



Prinz Norodom Sirivudh, stellvertretender Premierminister und Aussenminister Kambodschas

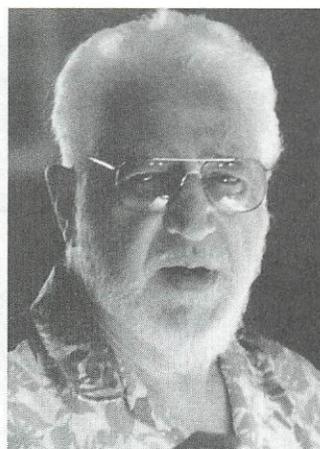
Aufbau: voneinander lernen



Sergei Kowaljew, russischer Ombudsmann für Menschenrechte



Eine somalische Juristin



Dr. Benjamin Yanoov, Professor für Sozialarbeit



Der kambodschanische Erziehungsminister Ung Huot

schuldig gemacht, unser Regime während siebzig Jahren geduldet zu haben. Wenn sich bei unsern Demokraten, die unter sich durch Machtkämpfe und Streitigkeiten so sehr gespalten sind, dieses Schuldbewusstsein entwickeln könnte, würde dies wesentlich zur Überwindung der Spaltungen beitragen. Wenn wir aber nicht bereit sind, unserer Vergangenheit ins Auge zu blicken, werden wir auch für die Zukunft nicht klar sehen.»

Was den Teilnehmern aus den Krisenregionen am meisten am Herzen liegt und immer wieder ausgedrückt wird, ist die Suche nach Heilung und Versöhnung. «Dies ist für uns eine existentielle Frage; es ist nicht «um des lieben Friedens willen» oder damit wir alle Ruhe haben, sondern weil wir sonst nicht wissen, wann Rache und Vergeltung unsere eigene Familie treffen wird», meint eine Teilnehmerin aus dem ehemaligen Jugoslawien, die mit ihrem siebzehnjährigen Sohn gekommen ist. «Auch kann ich mir nicht vorstellen, wie dieser Teufelskreis ewig weiterbestehen könnte: Das würde ja bedeuten, dass mein Sohn und später meine Enkel auch wieder kämpfen und töten müssen. So hört es nie mehr auf! Deshalb wollen wir etwas unternehmen, und dafür erhalten wir hier unendlich wertvolle Anstöße, Ermunterung und Hoffnung.»

Sie ist fasziniert vom dem, was die 52 kambodschanischen Teilnehmer über ihre mühsamen Neuanfänge nach jahrzehntelangem Krieg zu berichten wissen. So erzählt eine kambodschanische Mutter von drei Kindern, wie der Prozess

«der inneren Befreiung von der Last des Hasses» bei ihr zwei Jahre gedauert habe. Ihr Mann, ein Mitglied der Regierung aus der Zeit vor dem Regime der *Khmer Rouge*, war von diesen umgebracht worden. Sie und ihre Kinder wohnten mehrere Jahre als Flüchtlinge in den Vereinigten Staaten. Vor einem Jahr gab sie ihren gut bezahlten Job in den USA auf, um sich für den Wiederaufbau und die Versöhnung in ihrem Land einzusetzen, wo sie als Beraterin für das Erziehungsministerium arbeitet.

Dringender als Rache

Prinz Norodom Sirivudh, stellvertretender Ministerpräsident und Aussenminister Kambodschas, meint zum Thema der *Khmer Rouge*: «Die jetzige Regierung hat sie zu Gesetzlosen, Geächteten erklärt; so ist ihnen die grosse Eingangstür verschlossen. Aber vielleicht sollten wir die Küchentür offen lassen. Das heisst nicht, dass ich den Massenmord billige, den sie begangen haben, aber wir können nicht ewig eine Politik der Rache betreiben. Eine Regierung hat das Recht, sich zu verteidigen, aber die Menschen in Kambodscha brauchen heute Schulen, Spitäler und Strassen dringender als Rache und Vergeltung.»

Regionen in der Krise – Regionen im Aufbau heisst der Titel der Tagung: Erziehungsminister Ung Huot aus Kambodscha beschreibt einen Aspekt dieses Aufbaus. Er hat sich dafür eingesetzt, den Handel mit Schul- und Studienabschluss-Diplomen einzudämmen. Mutige Ansprachen im Fernsehen, Gespräche mit Professoren und Eltern, Abände-

rung sämtlicher Prüfungsunterlagen im letzten Moment, damit Mogeln unmöglich wird, und sogar die Umversetzung der 40000 Lehrer, die die Prüfungen überwachen sollten, hätten dazu geführt, dass das Mogeln quasi aufgehört habe. Es bedeute aber auch, dass in diesem Jahr der Prozentsatz der bestandenen Prüfungen im Vergleich zu den Vorjahren drastisch gesunken sei. «Aber jetzt kennen wir wenigstens das wahre Wissensniveau der Schüler und Studenten in unserem Land», meint der Minister trocken und geht direkt zur Vorstellung seiner umfassenden Schul- und Bildungsreformpläne über.

Opfer und Täter

«Das Tor zur ersehnten Zukunft ist oft durch die ungeheilten Wunden der Vergangenheit blockiert», meint Conrad Hunte, ehemaliger Cricket-Star aus Barbados, der sich seit zwei Jahren in Südafrika als Coach für die Nachwuchssportler in den Schwarzenvorstädten einsetzt. «Aber wenn Vergebung und Reue sich treffen, entsteht eine neue Dynamik. Leider ist es oft so, dass die Verletzungen, die wir erlitten haben, uns sehr empfindlich machen für die Art, in der man uns behandelt, aber total unsensibel dafür, dass auch wir andere verletzen.»

Diese und ähnliche Fragen beleben auch den angeregten Meinungsaustausch zwischen den jüdischen und palästinensischen Tagungsteilnehmern. Die Palästinenser schildern, wie sie oft den Eindruck haben, dass sie von den Israelis unterdrückt werden, weil diese in Europa ein Genozid erlitten haben, für

«Durch ein Wunder, durch Gottes Hilfe, ist es meiner Frau mit den Kindern und mir gelungen, auf verschiedenen Wegen aus unserem von Tod und Leid gezeichneten Land zu fliehen. Heute steht für mich über all der Verzweiflung doch Hoffnung, weil ich weiss: Wir und die andern, die gerettet wurden, sind Teil eines göttlichen Planes zur Heilung der Wunden unseres Landes. Zuallererst müssen wir eine Antwort auf den so weit verbreiteten Hass finden.» Ein Pfarrer aus Rwanda, der sich seit April um rwandische Flüchtlinge in Kenya kümmert.

Fortsetzung

den sie jedoch als Palästinenser in keiner Weise verantwortlich sind. Viele der israelischen Gesprächspartner sind sich dieses Dilemmas bewusst. Die Palästinenser wiederum erfahren von den Libanesen, wie sehr vielen von ihnen die Beziehungen zu den zahlreichen palästinensischen Flüchtlingen in Libanon Mühe bereiten.

Ein weiteres heikles, oft nur angedeutetes, aber allgegenwärtiges Thema ist die Frage, was im Herzen jener vor sich geht, die sich ihrer Schuld bewusst sind: «Wird die Welt uns je vergeben können?» hatte ein Roter Khmer die erwähnte Erziehungsberaterin flüsternd gefragt, als sie mit einer Gruppe von Experten ein Lager besuchte. So stellt sich vielen die Frage, ob man einen solchen Menschen in seine Schuld einsperren oder ihm die Hand reichen solle. «Dem Opfer fällt es leichter, den ersten Schritt zu tun», meint Hunte, der selbst unter Rassendiskriminierung gelitten hat, «schon nur deshalb, weil es sich immer an das erlittene Unrecht erinnern wird. Jener, der ihm Unrecht zugefügt hat, hat es vielleicht schon vergessen. Aber jene, die sich erinnern, geben den Hass und die Rachegefühle von Generation zu Generation weiter. Wer nicht bereit ist zu vergeben, verdammt sich selbst dazu, in der Hoffnungslosigkeit zu ertrinken. Der ewige Kreis der Rache muss und kann durchbrochen werden; ich habe es in meinem eigenen Leben erfahren.»

Der Zukunft zuliebe

Tragischen Situationen entspringen oft aussergewöhnliche Menschen, so auch Frau Abeba Tesfagiorgis, Mitbegründerin und Direktorin des Zentrums für Menschenrechte und Entwicklung in



Staatssekretär Jakob Kellenberger vom Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (links) im Gespräch mit Douglas Johnston jr. vom CSIS-Institut in Washington und Professor Vytautas Landsbergis, dem ersten Präsidenten des unabhängigen Litauen (rechts)

Asmara in Eritrea, jenem kleinen Land Ostafrikas, das seine Unabhängigkeit nach dreissig Jahren blutigen Kampfes eben erst erlangt hat. Während ihrer Haft unter dem marxistischen Besatzungsregime war sie vom Wunsch nach Rache beseelt. Dann kam sie zum Schluss, dass sie sich so in eine Sackgasse begeben. Sie bat den schwierigsten ihrer Gefängniswärter und Folterer um Verzeihung für ihren Hass. «Wenn wir vergeben, öffnen sich unerwartete Türen», sagt sie: Schon am nächsten Tag wurde sie in ein weniger strenges Gefängnis verlegt. Aber echte Versöhnung brauche Zeit, auch wenn zum Schluss dabei alle gewinnen und keiner verliere.

Als Asmara schliesslich von den Freiheitskämpfern eingenommen werden konnte, habe sich niemand an den Besatzungstruppen gerächt. Man habe die Truppen des marxistischen Regimes mit Wasser und Nahrung versorgt, ihnen Autobusse zur Verfügung gestellt und sie abziehen lassen. Frau Tesfagiorgis bedauert, dass diese Tatsache in den internationalen Medien keine Beachtung gefunden habe. «Es war das einzig Vernünftige, wenn auch Ungewöhnliche, das wir tun konnten. Denn in Zukunft werden wir ja als Nachbarn in unsern beiden Ländern nebeneinander leben und unsere Beziehungen wiederaufbauen müssen.»



Pausengespräch zwischen Palästinensern und Libanesen

Diese bereits sichtbaren Ergebnisse nach ersten mutigen Schritten der Vergebung, die sich eben anbahnenden Einsichten und ersten Kontakte sowie auch die erheblichen Fragen, die in den vielen Gesprächsgruppen oder bei Tisch zaghaft angegangen werden – sie alle beweisen, dass Veränderung auch ohne Gewalt herbeigebracht werden kann. Wie es der neue südafrikanische Präsident Nelson Mandela am Tag seiner Wahl ausdrückte: «Aus einer menschlichen Tragödie, die allzu lange gedauert hat, soll eine Gesellschaft hervorgehen, auf die die ganze Menschheit stolz sein kann.»

Frédéric Chavanne, Marianne Spreng

Zum Lesen und zum Schenken:

Alec Smith
JETZT IST ER MEIN BRUDER

Die aussergewöhnliche Geschichte, die der Sohn von Rhodesiens Ian Smith erzählt, hat durch die jüngsten Ereignisse in Afrika und das wachsende Drogenproblem in Ost und West noch an Aktualität gewonnen: vom Aussteiger und Drogenschmuggler über eine lebensverwandelnde christliche Erfahrung zum mutigen Einsatz für Wiedergutmachung, Verständigung und Versöhnung im jungen Land Simbabwe.

Blaukreuz Verlag, 120 Seiten
Fr. 12.80 / DM 13,80

Jacqueline Piguet
WAS EINE FRAU VERMAG

Krieg und Hass überwinden, aber wie? Die packenden Szenen aus dem Leben der französischen Sozialistin und Widerstandskämpferin Irène Laure lesen sich wie ein Roman, sind aber Wort für Wort authentisch und vermitteln Mut und Hoffnung.

Herder Verlag, Fr./DM 14,80

Garth Lean
DER VERGESSENE FAKTOR – Vom Leben und Wirken Frank Buchmans

Diese umfassende, sorgfältig dokumentierte Biographie vermittelt nicht nur das Porträt einer einmaligen und kontroversen Persönlichkeit, sondern auch einen Blick hinter die Kulissen der Ereignisse, welche unser Jahrhundert bewegten.

Brendow Verlag, 476 Seiten
Fr. 32.80 / DM 34,- / ÖS 265,-

Theophil Spoerri
DYNAMIK AUS DER STILLE

Werdegang, Wesen und Wirken Frank Buchmans und seiner weltweiten Arbeit, geschildert von einem seiner Zeitgenossen, dem Zürcher Romanisten Theophil Spoerri, Mitbegründer des Konferenzentrums von Caux.

Caux Verlag, Taschenbuch
Fr. 12.80 / DM 13,80

Jacques Henry – ENFANT PAR HASARD

Ein Leben, das unter denkbar schwierigsten Bedingungen beginnt und zu einer unerwarteten Bestimmung führte: vom kleinen Waadtländer Dorf nach Indien und wieder zurück in die Dörfer. – Wie die Krebsdiagnose gestellt wird, rebelliert er zuerst. Dann gewinnt der durch Jahre der Prüfungen gewachsene Glaube die Oberhand. Jacques Henry staunt über all das, was ihm Gott mitten in der Krankheit schenkt – und teilt es grosszügig mit den Menschen um sich herum. Caux Edition, 96 S., Fr. 21.-

Unser Herbstangebot

Luzern, im Oktober 1994

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Auch dieses Jahr möchten wir Sie herzlich einladen, an unserer Abonnentenwerbung teilzunehmen.

Dies ermöglicht Ihnen, Ihren Bekannten und Freunden weiterzugeben, was Sie in der Caux-Information entdecken und daran schätzen.

- Bitte trennen Sie die nebenstehende Spalte ab. Tragen sie Namen und Adressen Ihrer Freunde und Bekannten ein, die diesen Konferenzbericht kostenlos erhalten sollen.
- Bitte senden Sie uns diese Liste bis zum 1. November 1994 und vergessen Sie nicht, Ihren eigenen Namen umseitig aufzuführen.

Wir freuen uns darauf, Ihren Freunden und Bekannten dieses Angebot in Ihrem Namen zu machen.

Mit freundlichen Grüessen
Ihr C.-I.-Team

Weitere Exemplare des Konferenzberichts 1994

Pro Exemplar Fr. 4.50 (plus Porto)
Ab 5 Exemplaren Fr. 3.50 (plus Porto)

Sind Sie schon abonniert?

Die CAUX-INFORMATION
im Jahresabonnement

Schweiz: Fr. 32.-
Deutschland: DM 42.-
Übrige Länder: Fr. 37.-
Luftpost: Fr. 41.-
Studenten, Lehrlinge: Fr. 24.-

Unsere Bestelladressen:

Caux-Information
Postfach 4419
CH-6002 Luzern

MRA-Bücherdienst
H. Eggemann
Uhlandstrasse 20
D-45964 Gladbeck

Herr/Frau _____

Vorname _____

Strasse/Nr. _____

Land _____ PLZ _____

Ortsname _____

Herr/Frau _____

Vorname _____

Strasse/Nr. _____

Land _____ PLZ _____

Ortsname _____

Herr/Frau _____

Vorname _____

Strasse/Nr. _____

Land _____ PLZ _____

Ortsname _____

Weitere Adressfelder und Adresse des Auftraggebers: bitte wenden!

BESTELLUNG

___ Ex. zusätzliche Konferenzberichte

◆ **Jahresabonnement**

- Schweiz Fr. 32.-
- Deutschland DM 42.-
- Übrige Länder Fr. 37.-
- Luftpost Fr. 41.-
- Studenten, Lehrlinge Fr. 24.-

Zutreffendes bitte ankreuzen und Ihre vollständige Anschrift auf der Rückseite vermerken.

◆ **Bücher**

- ___ Ex. Jetzt ist er mein Bruder
- ___ Ex. Was eine Frau vermag
- ___ Ex. Der vergessene Faktor
- ___ Ex. Dynamik aus der Stille
- ___ Ex. «Enfant par hasard» (franz.)

Datum _____

Unterschrift _____

Herr/Frau _____
 Vorname _____
 Strasse/Nr. _____
 Land _____ PLZ _____
 Ortsname _____

Herr/Frau _____
 Vorname _____
 Strasse/Nr. _____
 Land _____ PLZ _____
 Ortsname _____

Herr/Frau _____
 Vorname _____
 Strasse/Nr. _____
 Land _____ PLZ _____
 Ortsname _____

Winter- und Familientagung in Caux

26. Dezember 1994 (abends) bis 2. Januar 1995 (mittags)

«Irgendjemand muss immer anfangen, Frieden zu machen.
 Denn der Friede ist keine Idee; er entsteht,
 wenn Menschen anders werden.»

F.N.D. Buchman

Gruppengespräche, Gedankenaustausch, Vollversammlungen, musikalische und dramatische Darbietungen rund um das Thema **Vertrauen schaffen und Frieden stiften**.

Bitte Musikinstrumente, Bastelmaterial, falls möglich Skis, Schlittschuhe und Schlitten mitbringen.



Zweiter Dialog zwischen Landwirten

Mittwoch 4. Jan. 1995 (18.00 Uhr) bis Sonntag 8. Jan. (14.30 Uhr)

Ausgehend von der alltäglichen Wirklichkeit und im Zusammenhang mit der Verarbeitung und der Verteilung landwirtschaftlicher Produkte eine Vision für die Zukunft erarbeiten.

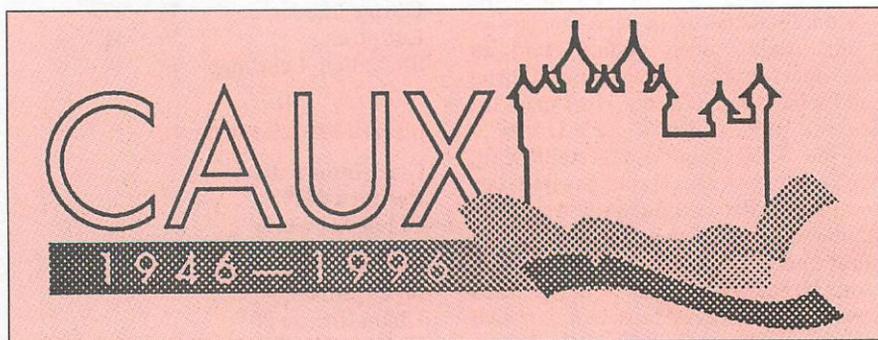
Ziel dieser Versammlung ist es, folgende Themen, Überlegungen, Hoffnungen und Lösungsansätze einander gegenüberzustellen:

- Welche Art der Landwirtschaft kann genügend Nahrungsmittel produzieren, das Gleichgewicht in der Natur bewahren oder wiederherstellen, der Landbevölkerung eine angemessene Lebensqualität sichern und die Erwartungen der Städter befriedigen?

- Welche tatsächliche oder wünschenswerte Rolle spielen die Nahrungsmittelindustrien und die Grossverteiler? Was ist ihre Strategie? Wie steht es mit der Zusammenarbeit zwischen ihnen und den Landwirten?

- Welche Verantwortung wollen die Landwirte bei internationalen Institutionen übernehmen, die sich mit Landwirtschaft befassen?

Nähere Angaben über beide Tagungen erhalten Sie beim Konferenzsekretariat, Mountain House, CH-1824 Caux



Zutreffendes durchkreuzen - Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso		Gestorben Decédé Decesso
Adresse	Annahme verweigert Refuse Respinto	
Abgereist Parti Partito	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	
	Adressen ungenügend Insufficiente	

8-10/94



AZB 6002 Luzern 2